

KAISER KARLS LEBEN

Einhard.

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F21A

U.B.C. LIBRARY

DC 73.34

A3

THE LIBRARY



THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

I/8

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften.

IX. Jahrhundert. 1. Band.

Kaiser Karls Leben von Einhard.

Berlin.

Wilhelm Gessner's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1850.

Kaiser Karls Leben

von

Einhard.

Nach der Ausgabe in den Monumenta Germaniae

übersetzt von

Otto Abel.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1850.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

Einhard's Leben.

Nichts kann geeigneter sein, uns den großartigen Umschwung klar vor Augen zu stellen, den Karls des Großen Bemühungen in der wissenschaftlichen Bildung des Abendlandes bewirkten, als ein Blick auf die Schriften, welche die Geschichte seiner Zeit schildern. Während die uns in den Fortsetzungen des Fredegar vorliegende, bis zu Karls Regierungsantritt herabreichende karolingische Familienchronik in so roher, barbarischer Form abgefaßt ist, wie sie später kaum wieder vorkommt, haben wir in dem unmittelbar nach des Kaisers Tode geschriebenen „Leben Karls“ von Einhard ein Werk, das für die folgenden Jahrhunderte in Reinheit der Sprache und kunstvoller Behandlung des Stoffes ein unübertroffenes Vorbild geblieben ist und wie keine andere Schrift des Mittelalters das Gepräge klassischer Bildung an sich trägt. Wie groß aber der unmittelbare Nutzen war, den Karl an diesem Wiedererwachen der Wissenschaft hatte, davon gibt eben Einhard das beste Zeugniß, er, der dem großen Karl seine Erziehung verdankte, ja ihn seinen Freund nennen durfte, der seit seiner Kindheit fast ununterbrochen um ihn war und immer im Mittelpunkt des Kreises stand, den Karls Eifer für Kunst und Wissenschaft um sich gebildet hatte. Darum erhält denn auch sein Leben eine größere Bedeutung für uns, als das des bloßen Gelehrten und Schriftstellers, es spiegelt sich darin eine Seite von des Kaisers eigenem Leben ab. Auch die Sage hat das anerkannt: das schöne Verhältniß, das zwischen Karl und Einhard bestand, hat sie noch inniger gemacht und dem glücklichen Geliebten der Kaiserstochter ein Andenken gesichert, wie es dem Verdienst des Geschichtschreibers wohl nie zu Theil geworden wäre.

Einhard — denn dieß ist die bei seinen Zeitgenossen und das ganze neunte Jahrhundert hindurch allein gebräuchliche Form des Namens, während Eginhard erst im elften Jahrhundert aufkam, — Einhard wurde, wie sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen läßt, in den ersten Jahren von Karls des Großen Regierung, ums Jahr 770, geboren. Ueber seine Heimath und seine frühesten Schicksale wird uns Folgendes berichtet: „Einhard wurde in Ostfranken, in dem Gau, der Moingewi (Maingau) heißt, geboren und erhielt im Kloster Fulda unter der Leitung des heiligen Märtyrers Bonifacius die erste Grundlage seiner Bildung. Von da wurde er mehr wegen seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten, die schon damals in allem seine spätere glänzende Gelehrsamkeit erwarten ließen, als wegen vornehmer Geburt, die ihn weniger auszeichnete, durch den Abt Baugolf¹ in den Palast Karls gebracht, der alle Talente in seinem ganzen Reich aufzufinden und auszubilden bemüht war. Der kleine Mann, denn er war unansehnlich von Gestalt, erlangte nun ob seiner Klugheit und Rechtschaffenheit einen so großen Ruhm am Hofe Karls, daß es unter allen Dienern des Königs wohl keinen gab, zu dem dieser, der mächtigste und weiseste Fürst seiner Zeit, in einem so innigen und vertrauten Verhältnisse stand.“

Indeß sind diese Angaben höchst unsicher: sie sind einer Vorrede zum „Leben Karls“ entnommen, die fälschlich den Namen Strabo's, des 849 gestorbenen Abts von Reichenau, an der Stirne trägt und sich bloß in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts findet. Daß Einhard noch mit dem schon 755 gestorbenen Bonifacius in Verbindung gebracht wird, ist ein in die Augen springender Irrthum, die Nachricht über seine Heimath zum mindesten zweifelhaft. Die übrigen Angaben haben zum Theil die Wahrscheinlichkeit für sich, zum Theil werden sie durch andere Quellen bestätigt, so auch die Bemerkung über Einhard's kleine Gestalt durch den Bischof Theodulf von Orleans, der ihn „Mardulus“, sein Mardchen, Einardchen nennt.

1) Baugolf, der Nachfolger des heiligen Sturm, war von 779 bis 802 Abt des Klosters Fulda.

Im Jahre 782 kam der um 735 zu York geborene Alkuin, der Einladung Karls folgend, der ihn das Jahr vorher in Rom kennen gelernt hatte, ins Frankenreich. Der König hatte in ihm den rechten Mann und das trefflichste Werkzeug zur Ausführung seiner Pläne gefunden. Nun beginnt die Gründung jener Schulen und Anstalten, durch welche Karl für die wissenschaftliche Bildung des Abendlandes eine neue und feste Grundlage schuf. Noch in das Jahr 782 fällt wohl das an die Geistlichkeit seines Reichs erlassene Rundschreiben des Königs, in dem er sagt: „Da es uns am Herzen liegt, daß der Zustand unserer Kirchen ein immer besserer werde, so bemühen wir uns mit wachsamem Eifer, was durch die Lässigkeit unserer Vorfahren beinahe zu Grund gegangen, wiederherzustellen und den Wissenschaften eine neue Stätte zu bereiten, und muntern durch unser eigenes Beispiel wen wir können zu fleißiger Erlernung der freien Künste auf. So haben wir unlängst sämtliche Bücher des alten und neuen Testaments, die durch die Unwissenheit der Abschreiber verdorben waren, mit Gottes Beistand aufs genaueste berichtigen lassen.“

Bedeutungsvoller noch ist das königliche Rundschreiben vom Jahre 787, das in dem uns erhaltenen Exemplar insbesondere an den Abt Bangulf gerichtet ist, aber zugleich an alle Bischöfe und Aebte des Reichs erlassen wurde. Es heißt darin: „Es sei Eurer Gott wohlgefälligen Trömmigkeit bekannt, wie wir sammt unseren Getreuen es für nützlich erachtet haben, daß die unserer Regierung anvertrauten Bischofsstühle und Klöster außer einem der Ordensregel entsprechenden Lebenswandel und der Übung der heiligen Religion ihren Fleiß auch auf die Beschäftigung mit den Wissenschaften und die Unterweisung derjenigen richten, die vermöge der Gabe Gottes lernen können, nach der Fähigkeit eines jeden. Denn da uns in den letzten Jahren von verschiedenen Klöstern öfters Schreiben zukamen, in denen angezeigt wurde, wie die in denselben wohnenden Brüder mit frommen und heiligen Gebeten für uns streiten, so haben wir aus den meisten Schreiben ihren guten Willen sowohl, als ihre ungebildeten Reden erkannt: denn was die fromme

Demuth innerlich treu eingab, das konnte äußerlich wegen des vernachlässigten Unterrichts die ungebildete Sprache ohne Fehler nicht ausdrücken. Darum kam die Befürchtung in uns auf, es möchte, wie die Kunst des Schreibens eine geringe war, so auch und weit geringer als recht die zum Verständniß der heiligen Schriften nöthige Bildung sein. Daher ermahnen wir Euch, nicht allein Eure wissenschaftliche Bildung nicht zu vernachlässigen, sondern auch das Ziel Eures Lernens darauf zu richten, daß Ihr leichter und richtiger in die Geheimnisse der göttlichen Schriften eindringen könnet. Es sollen aber zu diesem Zweck solche Männer gewählt werden, welche den Willen und die Fähigkeit zu lernen und zugleich den Trieb haben, andere zu unterrichten.“

Damit übereinstimmend befehlt Karl in dem am 23. März 789 von Aachen aus erlassenen Reichsgesetz (Kapitulare) den Geistlichen, Leseschulen für die Knaben einzurichten; Psalmen, Noten, Gesänge, Rechnen, Grammatik in den einzelnen Klöstern und Bischofsstädten lehren zu lassen und richtig geschriebene katholische Bücher zu halten. „Und lasset sie nicht durch Eure Knaben vorlesen und abschreiben und so verderben, sondern wenn es nöthig ist ein Evangelium, einen Psalter oder ein Meßbuch abzuschreiben, so sollen das erwachsene Leute mit aller Sorgfalt thun.“

Der Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Bestrebungen war Karls Hof zu Aachen, wo der König selbst das in seiner Jugend versäumte nachzuholen suchte und den Söhnen angesehener Familien mit seinen eigenen Kindern Unterricht geben ließ. Hier erhielt auch unser Einhard seine weitere Ausbildung, und mit welchem Erfolg er Alkuins Unterricht genoß, davon legen seine Schriften nicht minder, als die Bewunderung seiner Zeitgenossen Zeugniß ab. Mit der römischen Litteratur war er aufs genaueste vertraut, Cicero, Sueton, Virgil scheint er besonders geliebt zu haben; nicht minder bekannt waren ihm die Schriften der Kirchenväter. Seine Kenntnisse im Griechischen, in der Mathematik und Grammatik stehen außer Zweifel; und es ist kein geringes Lob, wenn ihn in einer wissenschaftlich strebsamen Zeit der um wenig jüngere Bio-

graph Ludwigs des Frommen den gelehrtesten Mann seiner Zeit nennt.

Der König hatte einen wissenschaftlichen Freundeskreis um sich versammelt, dessen einzelne Mitglieder, um die Fesseln abzustreifen, welche die Verhältnisse des Lebens mit sich brachten, ihre gewöhnlichen Namen mit andern aus dem Alterthum oder der Bibel entlehnten vertauschten. So hieß Karl selbst David, Alkuin Flaccus, Angilbert, der den König in Gedichten verherrlichte, Homer; unser Einhard, wohl einer der jüngsten der Gesellschaft, erhielt den Namen Beseleel oder Bezaleel. So nennt ihn Alkuin, so auch der Abt Walafriid Strabo, der zugleich seinen Namen in bestimmte Beziehung zu jenem alttestamentlichen Bezaleel bringt, der die Stiftshütte und die Bundeslade machte und von dem es (2 Mos. 35, 31. 33) heißt: „Er hat ihn erfüllet mit dem Geiste Gottes, daß er weise, verständig, geschickt sei zu allerlei Werk; künstlich zu arbeiten am Golde, Silber und Erz; Edelstein schneiden und einsetzen, Holz zimmern, zu machen allerlei künstliche Arbeit.“ Dieß gibt uns über die Thätigkeit und das Amt Einhards sicheren Aufschluß: er war nicht, wozu ihn die Sage machte, Karls Kaplan und Geheimschreiber, sondern, wie wir jetzt sagen würden, sein Minister der öffentlichen Arbeiten; er hatte die Bauten, welche der König unternahm, auszuführen oder zu leiten. Auch noch durch anderweitige Zeugnisse erhält dieß seine Bestätigung. In der Geschichte der Abte von Fontenelle wird berichtet, daß Abt Ansegis von Karl zum Aufseher der Bauten im Palast zu Aachen gemacht worden sei und dabei den Einhard zu seinem Vorgesetzten gehabt habe. Der berühmte Hrabanus Maurus, Abt von Fulda und von 847 bis 856 Erzbischof von Mainz, bezeichnet seinen Freund Einhard in der ihm gesetzten Grabschrift als den, „welchen der Fürst Karl am eigenen Hofe auferzog und durch den er viele Werke ausführte.“ Unter diesen „Werken“ (opera) kann man kaum etwas anderes als Bauwerke verstehen. Von seinem Studium des Vitruv gibt ein Schreiben an seinen Sohn Bussinus Zeugniß, den er zur Erläuterung dunkler Stellen dieses Schriftstellers auf die

Schachtel voll elfenbeinerner Säulen hinweist, „die der Herr C. (wahrscheinlich der 822 gestorbene Abt Sigil von Fulda) nach dem Muster der alten Bauwerke (opera) angefertigt hat.“ Wem fallen hierbei nicht die Säulen ein, die Karl zum Bau des Doms von Aachen aus Rom und Ravenna hatte kommen lassen? Nach allem angeführten hat die Annahme viel Wahrscheinlichkeit, daß Einhard es war, der den Bau des noch heute bewunderten Doms, sowie den der Mainzer Brücke und der Paläste von Aachen und Ingelheim theils leitete, theils ausführte. Seiner eigenen Angabe zu Folge erbaute er die nicht unansehnliche Kirche zu Michelstadt¹ und war dabei ohne Zweifel als Baumeister nicht minder, denn als Bauherr in Anspruch genommen.

Müssen wir uns demnach Einhards Thätigkeit am Hofe und in der Verwaltung als eine vornemlich wissenschaftliche und künstlerische denken, so kann es nicht befremden, daß in der politischen Geschichte sein Name nur selten genannt wird. In dem königlichen Erlasse vom Februar 802 wird er unter den Großen aufgeführt, denen die Bewachung der sieben und dreißig sächsischen Geißeln anvertraut war: Einhard hatte zwei Edle der Ungarier bei sich, den Fridamund des Warmunt, und den Makrinus des Megitod Sohn. Im Jahre 806 wurde er, so berichtet er selbst, nach Rom abgesandt, um des Papstes Beistimmung zu der vom Kaiser gemachten Theilung des Reichs einzuholen. Als aber der Tod von Karls älteren Söhnen eine neue Anordnung nöthig machte und der Kaiser zu diesem Zwecke im Sommer 813 einen Reichstag nach Aachen berufen hatte, da war es der Erzählung des Ermold Nigellus zu Folge „Einhard, durch Karls Liebe geehrt, klug von Verstand, durch Herzensgüte ausgezeichnet, der dem Kaiser zu Füßen fiel und durch seinen weisen Rath“ ihn bewog, seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten zu machen und ihm den Kaisertitel zu geben.

So finden wir unsern Einhard in den verschiedensten Beziehungen des Lebens innig mit Karl verbunden. In demselben nahen Ver-

1) Basilicam non indecori operis nennt er sie und erwähnt die Säulen, Capitäle und marmornen Pilster, die in ihr waren.

hältnisse stand er zu dessen Sohn und Nachfolger Ludwig, mit dem er aufgewachsen und erzogen war. Er erhielt von dem neuen Kaiser mannigfache und unzweideutige Beweise seiner Dankbarkeit und seines Vertrauens. Noch aus dem ersten Jahre seiner Regierung, vom 11. Januar 815, datirt eine zu Aachen für Einhard ausgestellte Urkunde, in der es heißt: „Der kaiserlichen Hoheit Brauch ist es, treue Diener durch vielfältige Gaben zu ehren und durch große Ehren zu erhöhen. Darum hat es uns, dem Brauch unserer Vorfahren folgend, gefallen, einen unserer Getreuen, Namens Einhard, mit mehreren uns zugehörenden Besitzthümern zu begaben. Durch den treuen und hingebenden Gehorsam, mit dem er bisher uns zu dienen eifrig bestrebt war, hat er solches wohl um uns verdient. Es sei also allen unsern Getreuen kund und zu wissen gethan, daß wir unserm getreuen Einhard und seiner Gemahlin Imma in Deutschland den Ort Michlinstat im Odonewalt verliehen haben, diesen Ort mit seiner ganzen Gemarkung und seinen Dienstknechten, außerdem auch noch das Gut Mulinheim im Gau Mohnegowe, das am Ufer des Mohnflusses gelegen ist und einst dem Grafen Drogo gehört hat.“

In derselben Zeit scheint Einhard in den geistlichen Stand getreten zu sein, was dem Kaiser Ludwig neue Gelegenheit gab, ihm seine Zuneigung und Freundschaft zu beweisen. In einer am 3. Juni 815 zu Aachen ausgestellten kaiserlichen Urkunde für das Kloster Blandinium bei Gent lernen wir Einhard zum erstenmale als Abt daselbst kennen. Ein Jahr später ungefähr erhielt er die Abtei Fontenelle bei Rouen, die er nach sieben Jahren an seinen Freund Anségis abtrat. Eine kaiserliche Urkunde vom 13. April 819 zeigt ihn als Abt von St. Bavo zu Gent. Daß er Abt von St. Servatius in Maestricht war, beweist eine von ihm selbst unter diesem Titel ausgestellte Urkunde vom Jahr 819 oder 821. Außerdem besaß er noch, wie aus seinen eigenen Angaben hervorgeht, die Abtei des h. Chlodowald, deren Lage unbekannt ist, die Kirche Johannis des Täufers zu Pavia und ein Lehen zu Friedeslare in Hessen.

Es scheint übrigens nicht, daß sein Eintritt in den geistlichen

Stand in seinen öffentlichen und häuslichen Verhältnissen eine große Veränderung hervorgebracht hätte. Seine Imma blieb ihm auch fernhin und bis an ihren Tod eine liebe und unzertrennliche Lebensgefährtin. Und wie früher war er auch jetzt noch beständig um den Kaiser, der seinen Umgang und seine Dienste nicht entbehren mochte. Mehrere auf den Namen Ludwigs ausgestellte amtliche Schreiben, die sich in der Sammlung von Einhard's Briefen finden, geben uns über seine politische Thätigkeit und sein Verhältniß zum Kaiser Aufschluß. Als Ludwig im Jahr 817 mit seinem erstgebornen Sohn, dem einundzwanzigjährigen Lothar, die kaiserliche Gewalt theilte, gab er diesem den bewährten Einhard als Führer und Leiter zur Seite. Wie lange dieses Verhältniß dauerte, ist ungewiß. Aber die aus dem schwachen Regiment des Kaisers entspringende, seit seiner zweiten Heirath noch mehr überhandnehmende Auflösung des Reichs, dessen höchsten Glanz er gesehen hatte, machte in Einhard den Wunsch immer lebendiger, sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Schon seit Karls Tode hatte er diesen Gedanken mit sich herumgetragen. „Als ich noch bei Hofe war“, schreibt er „und weltlichen Geschäften oblag, dachte ich im stillen oftmals an die Ruhe, die ich dereinst zu genießen wünschte. Da fand ich einen verborgenen und vom Geräusch der Welt ganz abgelegenen Ort im Odenwald und erhielt ihn vom Fürsten Ludwig, dem ich damals diente, zum Geschenk.“ Daß immer gespanntere Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem Sohn Lothar mußten ihm seine Stellung und den Aufenthalt bei Hofe immer mehr verleiden und die Sehnsucht nach der Einsamkeit steigern. Bereits am 12. Sept. 819 stellten er und seine Frau Imma eine Urkunde aus, der zu Folge Michlenstat im Plumgorwe nach ihrem Tode dem Kloster Lorsch als Eigenthum zufallen sollte. Mehr und mehr gab sich nun sein Geist einer mystisch religiösen Richtung hin, von der seine Geschichte der Uebertragung der heiligen Marcellinus und Petrus das beste Zeugniß gibt.

Der Abt Hilduin von St. Denys hatte, wie in den Jahrbüchern erzählt wird, im Jahr 826 den Leib des heil. Sebastian von

Papst Eugen II zum Geschenk erhalten. Dieß machte in Einhard den heißen Wunsch rege, einen ähnlichen Schatz für die von ihm selbst gebaute, aber noch nicht eingeweihte¹ Kirche von Michelstadt zu erlangen. Er schickte zu dem Ende seinen Schreiber Ratleik nach Rom, dem es hier auch, wiewohl nicht ohne Mühe und List, gelang, die Leichname der heiligen Petrus und Marcellinus an sich zu bringen. Er schaffte sie über Pavia, St. Moritz an der Rhone, „durch das Gebiet der Alamannen nach der burgundischen Stadt Solodorum“, von da über „Argentoratum, das jetzt Strassburg heißt“, und den Rhein hinunter nach „Michilinstadt in dem Gebirge von Deutschland, das in neuer Zeit Odenwald heißt“. Hier kamen sie gegen das Ende des Jahres 826 an, aber in Folge einer ihm von den Heiligen gemachten Offenbarung, ließ sie Einhard im Januar des folgenden Jahres nach Mulinheim bringen. Als er bald darauf zum kaiserlichen Hoflager reiste, mußte er erfahren, daß ein Theil der heiligen Leiber unterwegs entwendet und nach Soissons gebracht worden seien; es war ihm Gewissenspflicht, diesen Theil nicht von dem übrigen getrennt zu lassen, und er bewog den Abt Hilduin, ihm denselben abzutreten. Anfangs Mai 827 wurde die Reliquie des heil. Marcellinus aus dem Kloster St. Medardi in Soissons abgeholt und über Aachen nach Mulinheim gebracht, wo sie im Oktober eintraf. Hier nun gründete Einhard zu Ehren der Heiligen die Benediktinerabtei, die allmählich den Namen Seligenstadt erhielt und bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden hat.

Der fromme Dienst, den er seinen beiden Heiligen widmet, nimmt von nun an unsern Einhard fast ausschließlich in Anspruch, alles andere schien ihm daneben von untergeordneter Bedeutung, und selbst in der Politik wurden sie seine Rathgeber. Eine Erzählung in seiner Geschichte der Uebertragung der beiden Heiligen ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth und bezeichnend für den Stand-

1) Mit dieser ausdrücklichen Angabe Einhards stehen die gleichzeitigen Zuldaer Annalen, welche die Einweihung der Kirche ins Jahr 821 setzen, in einem unlösbaren Widerspruch.

punkt, von dem aus er jenes Werk schrieb. Einem aus Aquitanien hergebrachten Blinden, Namens Albrich, dem während der zwei Jahre, die er im Kloster zubrachte, jede Nacht die Heiligen im Traum erschienen, wurden einstmals ganz besondere Offenbarungen durch den Erzengel Gabriel gemacht, die nach dessen Befehl aufgeschrieben und durch Einhard dem Kaiser mitgetheilt werden sollten. Dieß geschah auch. Ludwig las die Schrift durch; „aber von dem, was er in derselben zu thun geheißen oder ermahnt worden war, führte er nur sehr wenig aus.“ Noch vier und dreißig Jahre nach seinem Tode hatte der fromme Kaiser diese Unterlassungssünde in den Qualen des Fegefeuers zu büßen und erschien deshalb, nach der Erzählung der Fuldaer Jahrbücher, seinem Sohne Ludwig klagend im Traume. Einhard scheint durch die geringe Beachtung jener Rathschläge verletzt worden zu sein, sein Glaube befestigte sich aber nur noch mehr, und in dem Unglück, das im Frühjahr 830 über den Kaiser kam, sah er nur die Erfüllung der zwei Jahre vorher verkündeten, aber mißachteten Weissagungen.

Die sich täglich trauriger gestaltende Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse, das Gefühl, mit seinem wohlgemeinten Rath nichts ausrichten zu können, endlich ein Milz- und Nierenleiden, das sich einstellte und ihn nie wieder verließ, das alles kam zusammen, um ihn immer trüber zu stimmen, seinen Sinn von dem Treiben der Welt abzuziehen und auf ein stilles, beschauliches, bloß dem Jenseits zugewandtes Leben zu richten, wie es ihm der fromme Aufenthalt am Grabe seiner Heiligen bot.

Es war im Frühjahr 830, als die offene Empörung gegen den Kaiser ausbrach und auch dessen ältester Sohn Lothar aus Italien gegen ihn heranzog. Einhard war noch bei der Kaiserin Judith in Aachen und schrieb auf ihre Bitte ohne Zweifel den schönen und bedeutsamen Brief an seinen ehemaligen Zögling, der hier wohl eine Stelle verdient.

„Welche Sorge und Bekümmerniß um Eure Hoheit mich erfüllt, das kann ich Euch nicht leicht mit Worten ausdrücken. Denn

immer habe ich Euch und Euerm Vater gleich sehr geliebt und in gleichem Maße Euer beider Wohlfahrt gewünscht, seitdem er mit Euch unter Zustimmung seines ganzen Volks seine Würde und sein Reich getheilt und mir geboten hat, Euch in Obhut zu nehmen, über Eure Sitten zu wachen und Euch zu allem ehrbaren und nützlichen Thun anzuhalten. Wenn Ihr auch hierin meine Dienste weniger förderlich erfunden habt, als sie hätten sein sollen, so fehlte doch meinerseits der treue Wille nicht, und diese Gesinnung, welche heute noch lebendig ist, läßt mich nicht schweigen, sondern verpflichtet mich, Euch zum Heil zu rathen und mit wenigen Worten vor der Gefahr zu warnen, die Euch droht. So wisse denn Eure Hoheit, daß es zu meiner Kenntniß gekommen ist, wie etliche Menschen, die mehr auf ihren als Euern Vortheil ausgehen, Euch aufreizen und zu bewegen suchen, den väterlichen Rath mißachtend und den schuldigen Gehorsam verlegend, den Euch von Euerm Vater zur Regierung angewiesenen Ort zu verlassen¹ und gegen seinen Willen und Befehl zu ihm zu kommen und, so unlieb es ihm auch ist, bei ihm zu bleiben. Kann man sich etwas verkehrteres und ungebührlicheres denken? Ueberleget doch, was das für ein Rath ist und wie viel böses er in sich faßt. Vor allem will er Euch, wie es mir scheint, verleiten, jenes Gebot Gottes, in dem er die Eltern zu ehren befehlt, zu mißachten und das lange Leben, das als Lohn für die Befolgung dieses Gebots verheißen ist, für nichts zu halten; sodann ungehorsam zu werden und mit hochmüthigem Trotz sich gegen den zu erheben, unter den Ihr Euch mit Demuth beugen solltet; ferner durch Eure Mißachtung und Ungehorsam die Liebe ganz zu verbannen und die Zwietracht, von der man zwischen Euch gar nicht sollte sprechen dürfen, so zu steigern, daß statt der Liebe gar noch Haß ausbricht, was um jeden Preis verhütet werden muß. Denn Ihr werdet, glaube ich, gar wohl wissen, wie sehr ein trotziger und seinen Eltern ungehorsamer Sohn ein Abscheu ist vor

1) Vorbar war nach dem Wormser Reichstag im Sommer 829 nach Italien geschickt worden, um dem Getreibe der Parteien entrückt zu sein.

dem Herrn und daß Gott, wie Ihr im Deuteronomium es lesen könnt, durch Moses geboten hat, daß er von allem Volke gesteiniget werde. Darum habe ich Euch ermahnen zu müssen geglaubt, daß Ihr nach der Euch von Gott verliehenen Klugheit die Euch drohende Gefahr vermeidet und nicht meinet, es könne dieses göttliche Gebot, obwohl es im alten Gesetze steht, von irgend jemand verachtet werden. Denn es ist eines von den vielen, welches unsere Meister und Lehrer, die heiligen Väter, für neue wie für alte Zeiten, für Christen wie für Juden für verbindlich erklärt haben. Ich liebe Euch, Gott weiß das, und darum wende ich mich mit meinen Ermahnungen so vertrauensvoll an Euch. Ihr aber müßt nicht die niedrige Person des Ermahnenden, sondern die Heilsamkeit des Rathes in Anschlag bringen.“

Wie wenig Erfolg diese ersten Rathschläge und Warnungen hatten, ist bekannt. Im Mai traf Lothar in Compiègne ein und gab seine Zustimmung zu den schon vorher daselbst von seinem Bruder Pippin und dessen Anhang über den Kaiser und seine Gemahlin verhängten Gewaltmaßregeln. Einhard hatte sich durch die Kaiserin bewegen lassen, von der Erlaubniß, nach Seligenstadt zurückkehren zu dürfen, keinen Gebrauch zu machen, sondern ihr von Aachen nach Compiègne zu folgen, um auch noch seinen persönlichen Einfluß bei Lothar geltend zu machen. Aber unterwegs erkrankte er so schwer, daß er sich von Valenciennes zu Schiff nach Gent zurückbringen lassen mußte. Von hier aus schrieb er bittend an den Kaiser:

„Hohen Lohn könnt Ihr Euch vor Gott erwerben, wenn Ihr mich zum Dienst seiner Heiligen ziehen lasset, falls ich noch lebendig werde dahin gelangen können. Ich glaube, daß jene heiligen Märtyrer werden Fürsprecher für Euch sein bei Gott, wenn Ihr ihren Dienst dem Eurigen vorgehen lasset. Denn ich kann in keinem andern Ort Eures Reiches Euch größeren Nutzen bringen, als dort, wenn Ihr meine Bitte gewähret.“

Sie wurde gewährt. Aber die Vorgänge im Reich und in der kaiserlichen Familie waren zu bedenklich, als daß er hätte der Ruhe

genießen können. Von seiner eifrigen Theilnahme an dem damaligen politischen Treiben geben zwei Briefe aus jener Zeit Zeugniß. In dem einen ließ er den unterdessen in Compiègne angekommenen Lothar durch einen Bischof aus seiner Umgebung dringend um eine Zusammenkunft mit ihm ersuchen. Der zweite ist an einen Freund gerichtet:

„Ueber so vieles ich auch gerne etwas erfahren möchte, so bin ich doch auf zweierlei in diesem Augenblick ganz besonders gespannt: einmal nemlich, wo und wann jener große Reichstag gehalten werden soll, sodann, ob Hlothar nach Italien zurückkehren oder bei seinem Vater bleiben soll? Möge es Euch nicht zu beschwerlich fallen, mir über diese beiden Dinge Nachricht zukommen zu lassen. Mehr als alles, was sonst bei Euch vorgeht, liegt mir daran, dieß zu erfahren, indem es davon abhängt, was ich zu thun habe, falls mir Gott die Gnade gewährt, etwas nützlichcs ausrichten zu können. Ich wünsche sehr, Dich, Du liebster meiner Freunde, in Bälde zu sehen.“

Einhard bezieht sich hier auf den Reichstag, der auf den ersten Oktober und „weil der Kaiser den Deutschen mehr als den Franken traute“, nach Neumagen ausgeschrieben wurde. „Ganz Deutschland strömte dort zusammen, um Ludwig beizustehen, der den Sommer über nur noch dem Namen nach Kaiser gewesen war.“ Diese Angabe sowohl, als die Worte des Briefes lassen kaum daran zweifeln, daß auch Einhard sich in Neumagen einfand und, wozu keiner mehr als er geeignet war, bei der Versöhnung Ludwigs und Lothars mitwirkte.

Dieß scheint aber auch seine letzte politische Thätigkeit gewesen zu sein. Er zog sich ganz nach Seligenstadt zurück, um hier den Abend seines Lebens ununterbrochen zuzubringen. Aber Ruhe erlangte er nicht. Noch all' den Jammer von Ludwigs letzten Regierungsjahren mußte er mitanschen; Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. So konnte es ihm nicht schwer werden, allen Versuchungen und Aufforderungen zur Rückkehr an den Hof und zu politischer Thätigkeit zu widerstehen. Er hatte abgeschlossen mit

dem Leben. „Ich bitte“, schreibt er an den Kaiser, „Eure Gnade inständigst, daß Ihr Euch über einen armen sündigen Menschen, der schon alt und sehr gebrechlich ist, erbarmen und ihn aller weltlichen Sorgen ganz entheben möget. Lasset mich in Ruhe und Frieden am Grabe der Märtyrer Christi, Eurer Schutzheiligen, unter Eurem Schirm der Verehrung dieser Heiligen und dem Dienste Gottes und unseres Herrn Jesu Christi weihen, auf daß mich jener unvermeidliche, letzte Tag, der dem Alter, in dem ich stehe, zu folgen pflegt, nicht mit überflüssigen und gleichgültigen Sorgen, sondern mit Gebet, frommem Lesen und fleißiger Betrachtung des göttlichen Wortes beschäftigt finde.“

In dieser lebensfatten, nur noch auf das übersinnliche gerichteten Stimmung war es, daß Einhard, im Jahr 830, seine Geschichte der Uebertragung der Heiligen Petrus und Marcellinus abfaßte, ein mit inniger Glaubenswärme aber auch mit ermüdender Weitläufigkeit geschriebenes, mit Wundererzählungen angefülltes Werk. In ähnlichem Geiste mochte seine ums Jahr 835 entstandene, dem Abt Lupus gewidmete Schrift, „über die Verehrung des heiligen Kreuzes“, abgefaßt sein, die aber nicht auf uns gekommen ist.

In diesen letzten Theil seines Lebens fallen auch die meisten der uns erhaltenen Briefe Einhards. Sie zeigen uns ihn, wie er für Freunde, für Unterdrückte und Unglückliche besorgt und thätig ist, oft auch dem politischen Gang der Dinge theilnehmend zusieht, immer aber sich wieder entmuthigt abwendet und für seinen Kummer über das Unglück des Staats in frommer Uebung der Religion und in der Stille des Klosterlebens Trost sucht. „Ueber die Zustände bei Hof“, schreibt er an einen Freund, „bitte ich Dich ganz zu schweigen, da es nicht erfreulich ist etwas von dem, was dort vorgeht, zu hören. Von Dir und meinen übrigen Freunden, wenn mir außer Dir noch einer blieb, wünschte ich gerne Kunde zu haben, wo ihr seid und wie es euch geht.“ „Die Umwälzung“, heißt es in einem andern Briefe, „die vor kurzem in diesem Reich stattgefunden, hat mich so niedergeschlagen, daß wir nach den Worten

Josaphats¹ gar nicht wissen, was wir thun sollen, außer unsere Augen wenden auf den Herrn, und, wie Philo schreibt, die Hilfe Gottes anrufen, wo die menschliche aufhört.“

Das schwerste Unglück aber traf Einhard im Frühjahr 836, der Tod seiner treuen Gattin. „Alle Sorgen und aller Eifer“, so schreibt er darüber an seinen Freund und Schüler Lupus, „für meine und meiner Freunde Angelegenheiten hat der bittere Schmerz erstickt, den ich über den Tod derjenigen empfinde, die mir einst die treueste Gattin, dann die theuerste Schwester und Gefährtin war.“ Dieser Schmerz werde noch dadurch erhöht, daß sein Glaube auf den Beistand der heiligen Märtyrer vergebens gewesen sei. „Denn welcher Sterbliche sollte nicht sein Loos beweinen und sich für den unglücklichsten halten, wenn er denjenigen in der Noth von sich abgewandt und unerbittlich findet, von dem er Erhörung seines Flehens hoffte?“ Er wäre seinem Schmerz erlegen und in den Abgrund der Verzweiflung gefallen, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit seinen Blick auf das Vorbild und die Trostesworte der großen Männer früherer Zeiten gerichtet hätte. „Durch die Schriften und die heilsamen Ermahnungen Cyprians, Augustins und des Hieronymus habe ich mein von schwerem Kummer gebeugtes Herz wieder aufzurichten vermocht und sorgsam bei mir überlegt, was ich bei dem Hintritt der lieben Hausgenossin empfinden müsse, deren Sterblichkeit mehr als deren Leben ich beendigt sah.“ Aber nur gelindert nicht geheilt habe er dadurch seinen Schmerz; in seinem täglichen Thun und Treiben, in seinem ganzen Haus- und Familienleben, in allen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, die er zu besorgen habe, fühle er die Größe des erlittenen Verlustes. Darum glaube er denn auch, daß dieser Schmerz und Kummer ihn zeitlebens begleiten werde, und in Wahrheit sei es auch besser die kurze Zeit, die er noch zu leben habe, in Traurigkeit als in Freude hinzubringen nach dem Wort des Herrn: selig sind die da Leid tragen.

1) 2 Chron. 20, 12.

Schon vor dem Tod seiner Imma und mit ihrer Zustimmung hatte Einhard über seine Besitzthümer verfügt; Michelstadt sollte an das Kloster Lorsch fallen. Die Lehen, in deren Besitz er war, hatte er vom Kaiser Ludwig die Erlaubniß erhalten, an die Abtei Seligenstadt übertragen zu dürfen. Einen Leibeserben scheint er nicht hinterlassen zu haben. Im September 819 wenigstens hatte er noch keinen Sohn. Das beweist die schon oben erwähnte Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch, in der es heißt: „sollten wir noch Söhne bekommen, so soll einer von ihnen uns in dieser Besitzung mit Nießbrauchsrecht nachfolgen.“ Es wäre nun gar nicht unglaublich, daß der Bussinus, den er in einem sehr zärtlichen Brief seinen Sohn nennt, noch nach jener Zeit geboren worden, — und daß sein geistlicher Stand diese Möglichkeit nicht ausschloß, zeigt Einhard selbst am deutlichsten, indem er, obgleich damals schon Abt von Blandigny, Fontenelle und Gent, doch ausdrücklich auf sie Bedacht nahm, — andererseits aber wird diese Annahme durch die Benennung „Sohn“ nicht nothwendig bedingt. Bussinus kann ebensowohl ein geliebter Schüler, vielleicht auch ein Pathenkind Einhards gewesen sein, der, um in den Inhalt des Briefs näher einzugehen, bisher unter seiner unmittelbaren Aufsicht in Seligenstadt erzogen, nun zu seiner weiteren Ausbildung auf die von dem berühmten Grabanus Maurus geleitete Klosterschule zu Fulda geschickt worden war. Und diese Auffassungsweise fände in dem sonst sehr befremdlichen Umstand ihre Bestätigung, daß an keiner andern Stelle von den auf uns gekommenen Schriften Einhards, namentlich auch nicht, wo die Veranlassung dazu so nahe lag, in den nach der Imma Tod zwischen ihm und Lupus gewechselten Briefen dieses Sohnes die geringste Erwähnung geschieht.

Es findet sich in den Jahrbüchern von Fulda zum Jahr 836 die Angabe, daß Kaiser Ludwig nach dem Schluß des im Mai abgehaltenen Reichstages von Thiodenhove über Frankonofurd zu den heiligen Marcellinus und Petrus gekommen und von da über Ingilenheim nach Aachen zurückgekehrt sei. Sie rührt uns diese trockene Nachricht. Denn, was er auch bei seinem Wunsche, eine

aufrichtige Versöhnung mit Lothar herbeizuführen, mit Einhard zu besprechen und berathen haben mochte, wir werden wohl kaum daran zweifeln, daß die Reise des alten Kaisers nach Seligenstadt nicht minder dadurch veranlaßt war, daß es ihn drängte, dem Einhard seine Theilnahme an dem herben Verlust, der ihn betroffen, zu bezeugen und ihm Trost zu bringen, ihm dem Gespielen in den Tagen der Kindheit, dem treuen Freund und Berather im Mannesalter, nun dem gleich ihm tief vom Unglück gebeugten, lebensfatten Greisen. Es war wohl das letztemal, daß sie sich sahen. Im Juni 840 starb der Kaiser und nach weiteren vier Jahren war auch Einhard nicht mehr unter den Lebenden, der 25. Juli 844 war sein Todestag. In der Kirche zu Seligenstadt wurde er beigesetzt und ihm von seinem Freunde Grabanus Maurus eine Grabinschrift in sieben Distichen gedichtet, die ihm das schöne Zeugniß gibt:

„Klug war er, rechtschaffen im Wandel und kundig der Rede;
 Vielen hat seine Hand Nutzen und Segen gebracht.“

Von den verschiedenen schriftstellerischen Werken Einhards ist das Leben Karls des Großen, zwar nicht das umfangreichste, aber dasjenige, welches ihm seinen Ruhm begründet hat. Er schrieb es als gereifter Mann, etwa im 45sten Jahre seines Lebens, in der nächsten Zeit nach Karls Tode, jedenfalls noch vor dem J. 820, wie daraus hervorgeht, daß es schon im J. 821 unter den Büchern des Klosters Sindlozes-Mura — dieß ist der ursprüngliche Name von Reichenau im Bodensee — angeführt wird. Der Inhalt der Schrift trug nicht minder als die Trefflichkeit ihrer Form dazu bei, daß sie gleich bei ihrem Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit und Verwunderung auf sich zog und das ganze Mittelalter hindurch das beliebteste und gelesenste Buch blieb. Damit hängt es denn auch zusammen, daß sie, wie nicht leicht ein anderes Buch, von späteren Schriftstellern theils ausgeschrieben, theils nachgeahmt wurde, so noch zu Einhards Lebzeiten von den Geschichtschreibern Kaiser Ludwigs und den Chronisten von Fulda und Fontenelle. Unter König Arnulf machte ein Sachse, gewöhnlich der Poeta Caro genannt,

eine metrische Umschreibung von Karls Leben in Distichen; und noch im zwölften Jahrhundert nahm es Radewig bei seiner Schilderung Kaiser Friedrichs I. zum Vorbild.

Was der mehrfach erwähnte Lupus schon ums Jahr 830 in einem Brief an Einhard als das Verdienst und den Vorzug seiner Schrift vor allen andern Werken der damaligen Zeit rühmt, ihre klassische Form, das hat auch heute noch seine Geltung. Das Latein sowohl, das er schreibt, als die Anordnung und Behandlung des Stoffs gibt Zeugniß von seinem tiefen und fruchtbaren Studium der Alten. Hauptsächlich waren es Sueton's Biographieen der römischen Kaiser, die ihm zum Vorbild dienten, und eine Reihe von Stellen zeigt, wie er namentlich das Leben des Augustus bei seiner Schilderung Karls vor Augen hatte. Aber eben diese Vorzüge bedingten zugleich die Schwächen seines Werks. Der klassische Boden, auf den er sich begab, blieb für ihn doch immer ein fremder; dagegen gab er seinen natürlichen und heimischen auf. Wer mittelalterliche Geschichtschreibung in ihrem eigenthümlichen Wesen kennen lernen will, darf sich nicht an Einhard wenden. Jene kindliche Unbefangenheit und zugleich Unbeholfenheit, jene Sunigkeit und Treuherzigkeit, wie sie uns in den mittelalterlichen Chroniken ähnlich wie in den altdutschen Bildern entgegentritt, suchen wir bei ihm vergebens. Während die Werke der andern Chronisten, wie deutsch gedacht, so im Grund auch deutsch abgefaßt sind und die lateinische Sprache meist nur wie eine Verkleidung erscheint, schrieb Einhard nicht bloß mit lateinischen Worten, sondern wirklich in lateinischer Sprache. Der Werth seines Buchs beruht darin, daß es uns ein von der Hand des Freundes und Staatsmanns treu und scharf gezeichnetes Bild von der großartigen Gestalt Karls gibt, aber es ist auch zugleich das bedeutendste Denkmal des frischen wissenschaftlichen Strebens und des Wiederauflebens der klassischen Bildung unter den Deutschen, die fortan das ganze Mittelalter hindurch die Hauptträger dieser Bildung blieben.

Das Leben Kaiser Karls

von

E i n h a r d.

V o r w o r t.

Nachdem ich mir vorgenommen hatte, das öffentliche und häusliche Leben und zu einem nicht geringen Theile die Thaten meines Herrn und Erziehers, des vortrefflichen und mit Recht hochberühmten Königs Karl zu beschreiben, so habe ich mich bei Ausföhrung dieses Vorsazes der möglichsten Kürze befließigt und mich bemüht, nichts von dem zu übergehen, was zu meiner Kenntniß gelangen konnte, aber auch nicht durch Weitschweifigkeit der Erzählung die abzuschrecken, welche von nichts neuem etwas wissen wollen, wenn es je zu vermeiden ist, durch eine neue Schrift bei denen nicht anzustoßen, welchen die alten und von den gelehrtesten und beredtesten Männern abgefaßten Werke zuwider sind. Und obwohl ich nicht zweifle, daß es manche wissenschaftlich beschäftigte Männer gibt, die unser gegenwärtiges Zeitalter für nicht so gering ansehen, daß alles, was jetzt sich zuträgt, als der Aufzeichnung unwerth, in Vergessenheit begraben werden müßte, die vielmehr vom Wunsch nach bleibender Erinnerung getrieben die herrlichen Thaten anderer lieber aufzeichnen, als den Ruhm ihres Namens durch Stillschweigen der Nachwelt vorenthalten wollen, so glaubte ich mich doch dadurch von meinem Vorhaben nicht abhalten lassen zu dürfen, da ich mir bewußt war, niemand könne so wahr und treu wie ich das aufzeichnen, was ich selbst miterlebte, was ich mit eigenen Augen sah, da ich überdieß nicht wissen konnte, ob es wirklich auch von einem andern werde aufgezeichnet werden oder nicht. Und ich erachtete es für besser, noch neben andern denselben Gegenstand zu behandeln und ihn auf die Nachwelt zu bringen, als das ruhmvolle Leben und die herrlichen von Menschen der neueren Zeit wohl unerreichbaren Thaten des ausgezeichneten und

größten Königs seiner Zeit in die Nacht der Vergessenheit sinken zu lassen. Noch ein anderer und wie ich glaube nicht zu verwerfender Grund, der auch schon für sich allein mich zur Abfassung dieser Schrift hätte bewegen können, lag für mich vor, die Pflege nemlich, die ich von ihm genoß, und das freundschaftliche Verhältniß, in dem ich zu ihm und seinen Kindern fortwährend stand, seitdem ich an den Hof gekommen war: dadurch hat er mich so tief sich verpflichtet und mich im Leben wie nach seinem Tode zu seinem Schuldner gemacht, daß man mich mit Recht des Undanks bezüchtigen könnte, wenn ich, der von ihm empfangenen Wohlthaten uneingedenk, die herrliche und glänzende Geschichte eines Mannes, der sich so hoch um mich verdient gemacht hat, mit Stillschweigen überginge und, als wäre er nie dagewesen, seinem Leben weder eine schriftliche Erinnerung, noch das gebührende Lob widmete. Um sie zu beschreiben und darzustellen reichte freilich mein geringes und unbedeutendes Talent nicht aus, vielmehr hätte dazu das beredte Wort eines Tullius gehört. — Hier ist nun die Schrift, die das Andenken des größten und vortrefflichsten Mannes bewahren soll: man wird bei ihr neben seinen Thaten sich wohl nur darüber verwundern, daß ich als Deutscher, der mit der römischen Sprache sehr wenig vertraut ist, gut und geschmackvoll etwas lateinisch schreiben zu können vermeinte, und so feck wurde, daß ich jenes Wort Cicero's über die lateinischen Schriftsteller, das wir im ersten Buch seiner Tuskulanen lesen, glaubte unbeachtet lassen zu dürfen: „Seine Gedanken schriftlich niederlegen, ohne sie ordnen, schön ausdrücken und den Leser damit ergötzen zu können, heißt Zeit und Schrift unverantwortlich mißbrauchen.“ Es hätte mich dieser Ausspruch des großen Redners vom Schreiben abschrecken können, hätte ich mich nicht schon vorher entschlossen gehabt, lieber das Urtheil der Welt auf mich zu nehmen und den Ruf meines Talents preiszugeben, als aus Sorge für mich das Leben eines so großen Mannes ungeschrieben zu lassen.

Kaiser Karls Leben.

1. Das Geschlecht der Merovinger, aus dem die Franken früher ihre Könige zu wählen pflegten, endete nach der gewöhnlichen Annahme mit König Hilderich, der auf Befehl des römischen Papstes Stephan¹ abgesetzt, geschoren und ins Kloster geschickt wurde. Aber obwohl es erst mit ihm ausstarb, so war es doch schon längst ohne alle Lebenskraft und machte sich nur noch durch den eiteln Königstitel bemerklich; denn die Macht und die Reichsgewalt war in den Händen der höchsten Beamten des Palastes, die Hausmeier hießen, und denen die ganze Regierung oblag. Dem König war nichts übrig geblieben, als daß er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart² auf dem Throne saß, um die Herrscherfigur zu spielen, die von überall her kommenden Gesandten anzuhören und ihnen bei ihrem Abgange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten wie aus eigener Machtvollkommenheit zu erteilen. Außer dem nutzlosen Königstitel und einem spärlichen Lebensunterhalt, den ihm der Hausmeier nach Gutdünken zumah, besaß er nur noch ein einziges, noch dazu sehr wenig einträgliches Hofgut zu eigen und hatte darauf eine Wohnung und die für die nothdürftigsten Dienstleistungen ausreichende, gar nicht zahlreiche Dienerschaft. Ueberall, wohin er sich begeben mußte, fuhr er auf einem Wagen, den ein Joch Ochsen zog und ein Rinderhirte nach Bauernweise lenkte³. So fuhr er

1) Schon der am 14. März 752 gestorbene Papst Zacharias hatte kurz vor seinem Tode den Befehl dazu gegeben, den dann sein Nachfolger Stephan II. nur bestätigte. — 2) „Haar und Bart waren Zeichen und Tracht des Standes würdiger Freien. Wer sich Haar und Bart abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch gleichsam der väterlichen Gewalt des Abschneidenden. (S. Paulus Dial. IV, 40; VI, 52.) Ein Freier konnte sich durch Uebergabe seines abgeschnittenen Haars in die Knechtschaft eines andern geben.“ J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 146. 239. Mit dieser germanischen Anschauungsweise hängt es zusammen, daß das lang herabfallende Haar das Ehrenzeichen des fränkischen Königsengeschlechtes war. Kein Schermesser berührte das Haupt eines Merovingers, ihm das Haar abschneiden war soviel als ihn zur königlichen Würde unfähig machen. Und wie schon die älteste Sagen Geschichte die salischen Könige die gelockten nennt, so war dies auch eine der letzten Auszeichnungen, die den verkommenen Merovingern blieb. — 3) „Dies hatten nicht etwa die Hausmeier ihm zu Schimpf angestellt, es war altkönigliches Recht, das sie dem ließen, der den leeren Namen forsführte.“ J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 262.

nach dem Palast, so nach der öffentlichen Volksgemeinde, die jährlich zu des Reiches Wohlfahrt zusammen tagte, und so kehrte er dann wieder nach Hause zurück. Die ganze Staatsverwaltung aber und alles, was im innern oder nach außen hin anzuordnen oder auszuführen war, besorgte der Hausmeier¹.

2. Dieses Amt bekleidete zu der Zeit, da Hilderich abgesetzt wurde, Pippin, der Vater König Karls, schon wie ein erbliches Recht. Denn sein Vater Karl, der die großen Herrn der Gewalt, die sie sich im ganzen Franklande angemäht, beraubt und die Sarrazenen, die es auf die Eroberung Galliens abgesehen hatten, in zwei großen Schlachten, erst in Aquitanien bei der Stadt Pictavium², dann bei Narbona am Fluß Virra aufs Haupt geschlagen und nach Spanien zurückgejagt hatte, stand mit Auszeichnung dem Amt vor, das ihm sein Vater Pippin hinterlassen hatte, und das gewöhnlich nur solchen aus dem Volk übertragen wurde, die durch Adel des Geschlechts und großen Besitz über andere hervorragten.

Nachdem Pippin, der Vater König Karls, das von Großvater und Vater ererbte Amt in bester Eintracht gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karlomann einige Jahre lang zum Schein unter König Hilderich verwaltet hatte, entsagte sein Bruder Karlomann aus unbekanntem Gründen, wahrscheinlich aber aus Liebe zu einem

1) Als erläuterndes Beispiel für diese Schilderung mag das dienen, was die Mezer Jahrbücher zum Jahr 692 von Pippin dem Mittleren, Karl Martells Vater, berichten:

Jedes Jahr hielt er am ersten März mit allen Franken nach altem Brauch die allgemeine Versammlung, in der er aus Ehrfurcht vor dem königlichen Namen demjenigen den Vorsitz überließ, den er in seiner großen Demuth und Milde selbst über sich gestellt hatte. Hierauf wurden von sämmtlichen fränkischen Großen die Geschenke in Empfang genommen, für den Frieden und Schutz der Kirchen Gottes und der Wittwen und Waisen gesprochen, Strafen auf Entführung von Frauen und Brandstiftung gesetzt und dem Heere der Befehl gegeben, sich bereit zu halten, um sobald es aufgeboten werde, ausziehen zu können, wohin es bestimmt würde. Nachdem das besorgt war, ließ er den König unter ehrenvoller Bedeckung auf das Hofgut Namacëä (Mauumagues auf der linken Seite der Dise, in der Gegend von Noyon) bringen.

2) Poitiers.

beschaulichen Leben, den Mühen des weltlichen Regiments und zog sich in die Muße nach Rom zurück, hier legte er sein weltliches Gewand ab, wurde Mönch und genoß noch einige Jahre in Gemeinschaft mit andern Brüdern, die deshalb mit ihm gekommen waren, die ersehnte Ruhe auf dem Berge Sorakte¹, wo er neben der Kirche des heiligen Silvester ein Kloster erbaut hatte. Aber da ihn die vielen vornehmen Franken, die um ein Gelübde zu erfüllen nach Rom wallfahrteten und ihn als ihren vormaligen Gebieter begrüßen wollten, durch ihre häufige Ansprache in der Ruhe, die er so sehr liebte, störten, so ward er genöthigt einen andern Wohnsitz aufzusuchen. Da er also gesehen hatte, wie diese vielen Besuche seinem Zwecke schaden, verließ er den Berg und zog sich in die Provinz Samnium nach dem Kloster des heiligen Benedikt auf der Burg Cassinum zurück und brachte dort den Rest seiner Tage in frommer Lebensweise zu².

3. Pippin wurde durch den Spruch des römischen Papstes vom Hausmeier zum König erhoben. Nachdem er fünfzehn Jahre oder etwas darüber allein über die Franken geherrscht und den neun Jahre hintereinander gegen Herzog Waifar von Aquitanien geführten aquitanischen Krieg beendet hatte, starb er zu Paris an der Wafersucht mit Hinterlassung zweier Söhne Karl und Karломann, auf die nach dem Willen Gottes die Herrschaft vererbte. Die Franken setzten sich nemlich auf einer allgemeinen Volksversammlung beide zu Königen, unter der Bedingung jedoch, daß sie das ganze Reich gleichmäßig vertheilen müßten und Karl den Theil, den ihr Vater Pippin besessen hatte, bekäme, Karломann aber in dem die Herrschaft führte, welchen ihr Oheim Karломann einst verwaltet hatte. Von beiden Seiten wurden die Bedingungen genehmigt und jeder trat die Reichshälfte an, die ihm nach dieser Bestimmung zufiel. Nur mit der höchsten Noth wurde der Friede zwischen ihnen aufrecht erhalten, indem viele von Karломanns Partei ihre Eintracht zu stören suchten, ja sogar manche sie in Krieg mit einander zu

1) Monte Dreffe nördlich von Rom. — 2) Er starb zu Menne bei Lyon am 17. Aug. 755. S. VIII. Jahrb. S. 167.

verwickeln trachteten. Dieser Befürchtung lag jedoch, wie das Ende zeigte, keine ernstliche Gefahr zu Grunde: nach Karlomanns Tode flüchtete sich dessen Gemahlin¹ mit ihren Söhnen und den Vornehmsten seiner Anhänger nach Italien, kehrte sich ohne alle Ursache trotzig von ihres Gemahls Bruder ab und begab sich mit ihren Kindern unter den Schutz des Langobardenkönigs Desiderius. Karlomann war, nachdem er zwei Jahre² mit seinem Bruder gemeinschaftlich die Herrschaft geführt hatte, einer Krankheit erlegen; 771. Karl aber wurde nach seines Bruders Tode unter allgemeiner Bestimmung zum König der Franken gemacht.

4. Ueber die Geburt³, die Kindheit, ja auch das Knabenalter Karls etwas zu sagen, hielt ich für thöricht, weil nirgends etwas darüber schriftlich aufgezeichnet, und niemand mehr am Leben ist, der Auskunft darüber geben könnte; ich will mich darum bei dem unbekanntem nicht aufhalten, sondern mit meiner Erzählung sogleich zu den Thaten, Sitten und was sonst noch von seinem Leben zu berichten ist, übergehen, und zwar in der Weise, daß ich zuerst über seine Thaten im innern und nach außen, dann über seine Lebensweise und seine wissenschaftliche Beschäftigung, zuletzt über seine Thätigkeit in der Staatsverwaltung und über seinen Tod berichte, und nichts von dem übergehe, was zu wissen werth und nothwendig ist.

5. Den schon von seinem Vater begonnenen aber nicht vollendeten aquitanischen Krieg hoffte er am schnellsten zu Ende bringen zu können, und unternahm ihn daher von allen Kriegen, die 769.

1) Girberga wird sie von einigen genannt; im Jahr 770 gebar sie Karlomann einen Sohn Pippin. — 2) Dies ist nicht genau. König Pippin starb am 24. Sept. 768, Karlomann wurde am 18. Okt. gekrönt und starb am 4. Dez. 771, regierte also drei Jahre und zwei Monate. — 3) Nach den meisten Angaben wurde Karl im Jahre 742 geboren, womit auch Einhard selbst übereinstimmt, indem nach ihm (Kap. 30) der Kaiser 72 Jahre alt wurde. Als sein Geburtstag wird in einem Kalender des Klosters Lorsch aus dem neunten Jahrhundert der zweite April angeführt; aber diese Angabe könnte sich auch auf Karl den Dicken beziehen. — Der Ort seiner Geburt ist ganz ungewiß und kaum minder bestritten als im Alterthum der Homers. Paris, Angersheim, Worms, Jupit bei Lüttich, Nachen, Groß-Bargel an der Unstrut in Thüringen, Karlsberg am Bormsee in Baiern werden von der Sage oder spätern Schriftstellern als Karls Heimath genannt, aber ein entscheidendes geschichtliches Zeugniß liegt nicht vor.

er führte, zuerst und noch bei Lebzeiten seines Bruders, den er dabei auch um Hilfeleistung anging. Obgleich ihm nun sein Bruder den versprochenen Beistand versagte, so führte er doch den einmal unternommenen Feldzug mit Tapferkeit aus, und ließ nicht eher ab, als bis er durch Ausdauer und Standhaftigkeit seinen Endzweck erreicht hatte. Er nöthigte den Hunold, der nach Waifar's Tode Aquitanien in Besitz und den schon beinahe beendeten Krieg wieder aufgenommen hatte, Aquitanien zu verlassen und nach Wasconien zu flüchten. Aber auch hier ließ er ihm keine Ruhe, sondern setzte über den Fluß Garonna und ließ den Herzog Lupus von Wasconien auffordern, ihm den Flüchtling auszuliefern; wofern das nicht augenblicklich geschehe, werde er sich ihn mit den Waffen in der Hand holen. Indes ließ sich Lupus rathen und gab nicht allein den Hunold heraus, sondern unterwarf sich auch mit seiner ganzen Provinz dem König.

6. Nachdem er diesen Krieg beendet und die Angelegenheiten in Aquitanien geordnet hatte, sein Genosse im Reich aber bereits aus diesem Leben geschieden war, unternahm er durch die Aufforderung und die Bitten Adrians, des Bischofs der Stadt Rom, bewogen den Krieg gegen die Langobarden. Schon früher hatte ihn sein Vater auf Andringen des Papstes Stephan unter großen Schwierigkeiten unternommen, denn einige fränkische Große, mit denen er gewöhnlich zu Rathe ging, sprachen sich so entschieden gegen sein Vorhaben aus, daß sie sogar ganz offen erklärten, sie würden den König verlassen und nach Hause zurückkehren. Indessen kam der Krieg gegen König Haimulf damals doch zur Ausführung und ward in kürzester Frist vollendet. Aber obwohl Karl einen ähnlichen oder vielmehr ganz denselben Grund zum Krieg zu haben schien, so kostete er doch weit größere Anstrengung und hatte einen ganz anderen Ausgang. Pippin nemlich hatte den König Haimulf durch eine Belagerung von wenigen Tagen in seiner Stadt Ticenum¹ gezwungen, Geißeln zu stellen, die den Römern entriß-

756.

1) Pavia.

774. feinen Städte und Burgen wieder herauszugeben und eidlich zu ge-
 776. loben, sie nicht wieder erobern zu wollen. Karl aber ließ, nach-
 dem er einmal den Krieg unternommen hatte, nicht eher ab, als
 bis König Desiderius, durch lange Belagerung ermattet, sich ihm
 ergeben, sein Sohn Adalgis, auf den alle ihre letzte Hoffnung ge-
 setzt hatten, nicht bloß das Reich, sondern auch ganz Italien ge-
 räumt hatte, den Römern das ganze ihnen entriffene Gebiet wie-
 der ersetzt, Herzog Hruodgans von Friaul, der auf Empörung sann,
 unterdrückt, ganz Italien seiner Herrschaft unterworfen und sein
 Sohn Pippin König von Italien war. Ich würde gerne an dieser
 Stelle erzählen, wie schwierig bei seinem Zug nach Italien der
 Uebergang über die Alpen war und mit welchen Mühseligkeiten die
 Franken zu kämpfen hatten, als sie über die unwegsamten Berg-
 rücken, die zum Himmel anstrebenden Felsen und das rauhe Ge-
 stein zogen, aber es ist meine Absicht, in dieser Schrift weniger
 den Verlauf der von Karl geführten Kriege, als vielmehr seine Le-
 bensweise aufzuzeichnen. Dieser Krieg endete übrigens damit, daß
 Italien unterjocht, König Desiderius auf Zeit lebenslang verbannt, sein
 Sohn Adalgis aus Italien vertrieben und die Eroberungen der
 Langobardenkönige dem Adrian, dem Lenker der römischen Kirche,
 wieder übergeben wurden.

7. Nach Beendigung dieses Kriegs wurde der sächsische wieder
 aufgenommen, der eigentlich nur unterbrochen worden war. Kein
 Krieg, den das Volk der Franken unternahm, ist mit solcher Aus-
 dauer, Erbitterung und Anstrengung geführt worden; denn die
 Sachsen, die wie fast alle Völkerschaften Deutschlands wild, dem
 Götzendienste ergeben und gegen unsere Religion feindselig waren,
 hielten es für nicht unehrenhaft, göttliches und menschliches Recht
 zu übertreten und zu schänden. Dazu kamen noch besondere Um-
 stände, die jeden Tag eine Störung des Friedens verursachen konn-
 ten: die Grenze zwischen uns und den Sachsen zog sich fast durch-
 aus in der Ebene hin, mit Ausnahme weniger Stellen, wo größere
 Waldungen oder dazwischen liegende Berg Rücken eine scharfe Grenz-
 linie bildeten; so wollten Todtschlag, Raub und Brandstiftungen

auf beiden Seiten kein Ende nehmen. Dadurch wurden die Franken so erbittert, daß sie endlich ihren Schaden nicht mehr bloß heimgeben, sondern es auf offenen Krieg mit ihnen ankommen lassen wollten. Der Krieg wurde also begonnen und von beiden Seiten mit großer Erbitterung, jedoch mehr zum Nachtheil der Sachsen als der Franken drei und dreißig Jahre lang ununterbro-

772
bis
801.

chen fortgeführt. Er hätte freilich früher zu Ende gebracht werden können, wenn nicht die Treulosigkeit der Sachsen gewesen wäre. Es ist schwer zu sagen, wie oft sie besiegt waren und flehentlich sich dem Könige unterwarfen, das ihnen anbefohlene zu leisten versprachen, die ihnen abgeforderten Geißeln ohne Zögern stellten und die zu ihnen geschickten Beamten ausnahmen; waren sie doch einmal so geschwächt und heruntergebracht, daß sie selbst dem Götzendienste zu entsagen und den christlichen Glauben anzunehmen gelobten. Aber wenn sie einerseits mehrmals bereit waren, dem nachzukommen, so waren sie andererseits jedesmal sogleich bei der Hand, das Gegentheil zu thun, so daß es schwer zu sagen ist, ob man ihre Geneigtheit zu dem einen oder zu dem andern mit größerem Rechte behaupten darf, denn seitdem der Krieg mit ihnen seinen Anfang nahm, ist kaum ein Jahr verlossen, in dem nicht ein solcher Wechsel mit ihnen vorging. Aber in seinem hohen Sinn und seiner in Glück und Unglück sich gleich bleibenden Beharrlichkeit ließ sich der König durch keinen Wankelmuth von ihrer Seite ermüden, noch von dem, was er sich einmal vorgenommen hatte, abbringen; vielmehr ließ er ihnen niemals ihr treuloses Verhalten ungestraft hingehen, sondern entweder zog er in eigener Person gegen sie zu Feld, oder schickte seine Grafen mit Heeresmacht gegen sie aus, um für ihr Thun Rache und eine gerechte Sühne zu nehmen. Zuletzt nachdem er alle, die ihm Widerstand geleistet hatten, besiegt und unterjocht hatte, riß er zehntausend Mann mit Weib und Kind von ihren Wohnsitzen auf beiden Ufern der Elbe los und siedelte sie in vielen Abtheilungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands und Galliens an. Unter der Bedingung aber, die vom Könige gestellt, von den Sachsen angenommen ward, nahm der Krieg, der

sich so viele Jahre hingezogen hatte, ein Ende, daß sie dem heidnischen Götzendienste und den heimischen Religionsgebräuchen entsagten, die Sakramente des christlichen Glaubens annahmen und mit den Franken zu Einem Volke sich verbänden.

8. In diesem Kriege, durch so einen langen Zeitraum er sich auch hinzog, kämpfte Karl selbst doch nicht mehr als zweimal in ordentlicher Feldschlacht mit dem Feinde, das erstemal an dem Berge Dsnengi, bei dem Orte, der Theotmelli¹ heißt, das zweitemal an der Gase², und das im Verlauf von Einem Monat und wenigen Tagen. In diesen beiden Schlachten erlitten die Feinde eine solche Niederlage, daß sie den König nicht mehr herauszufordern und wenn er kam ihm nur dann Widerstand zu leisten wagten, wenn die Dertlichkeit besonderen Schutz bot. Viele Männer jedoch vom fränkischen wie sächsischen Adel und die die höchsten Ehrenstellen bekleidet hatten, wurden in diesem Kriege hinweggerafft, der erst im drei und dreißigsten Jahre ein Ende nahm. Während seines Verlaufs wurden in verschiedenen Ländern so viele und so schwere Kriege, die sich gegen die Franken erhoben, durch die Thätigkeit des Königs durchgeführt, daß man billig im Zweifel ist, ob man an ihm mehr die Ausdauer oder sein Glück bewundern soll. Denn zwei Jahre vor dem italischen hatte dieser Krieg seinen Anfang genommen, und obwohl er ununterbrochen fortbauerte, so blieb doch nichts von anderweitigen Geschäften ungethan, noch ging man irgendwo einem gleich mühevollen Kampfe aus dem Wege. Denn der König, der alle Fürsten seiner Zeit an Klugheit und Seelengröße überragte, ließ sich von nichts, was zu unternehmen und auszuführen war, durch die Mühe abhalten oder durch Gefahren abschrecken, sondern er hatte sich gewöhnt alles, wie es kam, zu bestehen oder zu ertragen, weder im Unglück nachzugeben, noch den falschen Lockungen des Glücks zu folgen.

9. Während er unaufhörlich und fast ohne Unterbrechung mit den Sachsen zu kämpfen hatte, zog er, nachdem die Grenze an

1) Detmold. — 2) Bei Dsnabrück der Ort hieß im Mittelalter Schlastvörderberg, jetzt die Elz.

den geeigneten Plätzen durch Besatzungen gedeckt war, mit möglichst großer Heeresmacht über die Pyrenäen nach Spanien, wo sich ihm alle Städte und Burgen, die er angriff, unterwarfen, und kehrte dann ohne den geringsten Verlust mit seinem Heere wieder heim. Nur in den Pyrenäen selber hatte er auf seinem Rückzug etwas von der Treulosigkeit der Waskonen zu leiden. Als nemlich das Heer in langem Zuge, wie es die Enge des Orts erforderte, einher marschirte, so machten die Waskonen, die auf der Höhe des Berges sich in Hinterhalt gelegt hatten, — denn die Vertlichkeit ist durch die vielen dicken Wälder der dortigen Gegend sehr zu Hinterhalten geeignet — einen Angriff auf einen Theil des Gepäcks und den ganzen Nachtrab, warfen ihn ins Thal hinab und machten in dem Kampf, der nun folgte, alles bis auf den letzten Mann nieder, das Gepäck raubten sie und zerstreuten sich dann unter dem Schuß der einbrechenden Nacht in höchster Eile nach allen Seiten. Den Waskonen kam bei diesem Strauß die Leichtigkeit ihrer Waffen und die Lage des Kampfsplatzes zu Statten; die Franken dagegen waren durch das Gewicht ihrer Waffen und die ungünstige Vertlichkeit in allem gegen die Waskonen im Nachtheil. In diesem Kampfe fielen Eggibard des Königs Truchseß, Anselm der Pfalzgraf und Gruodland (Roland) der Befehlshaber im brittanischen Grenzbezirk nebst vielen andern. Und dieser Unfall konnte für den Augenblick auch nicht gerochen werden, weil sich der Feind nach Ausföhrung des Streichs so zerstreute, daß nicht die geringste Spur darauf leitete, in welchem Winkel er zu suchen sei.

10. Auch die Brittonen, die im westlichen Theile Galliens an der Meeresküste wohnen, brachte Karl zur Unterwerfung; als sie ihm den Gehorsam verweigerten, so ließ er ein Heer gegen sie ausziehen und zwang sie dadurch, Geißeln zu stellen und seinen Geboten Folge zu leisten.

In eigener Person brach er alsdann an der Spitze eines Heeres nach Italien auf und zog über Rom nach der kampanischen Stadt Kapua, wo er ein Lager schlug und den Beneventanern mit einem Kriege drohte, wosern sie sich nicht unterwürfen. Indeß Herzog

Uragis ließ es nicht so weit kommen: er schickte seine Söhne Ru-mold und Grimold mit einer großen Summe Golds dem König entgegen, ließ ihn bitten, seine beiden Söhne als Geißeln anzunehmen und versprach, mit seinem Volke allen seinen Befehlen nachzukommen, das Eine ausgenommen, daß er selbst vor ihm erscheinen müßte. Der König brachte mehr die Wohlfahrt des Volks als den hartnäckigen Sinn des Herzogs in Anschlag und nahm die angebotenen Geißeln an, erließ es ihm auch gegen Erlegung vielen Gelds, vor seinem Antlitze erscheinen zu müssen. Den jüngeren Sohn behielt er als Geißel bei sich, den älteren ließ er zum Vater heimziehen, und nachdem er Gesandte an Uragis abgeschickt hatte, um von den Beneventanern den Eid der Treue entgegenzunehmen, kehrte er nach Rom zurück. Hier verweilte er noch einige Tage, um an den Stätten der Heiligen seine Andacht zu verrichten, und zog dann nach Gallien heim.

788. 11. Mit einem Male brach sodann der bairische Krieg aus, fand aber ein ebenso schnelles Ende. Er wurde gleichermaßen durch den Uebermuth wie durch den Unverstand des Herzogs Tassilo veranlaßt: auf Anrathen seiner Gemahlin¹ nemlich, die eine Tochter des Königs Desiderius war und des Vaters Verbannung durch ihren Mann rächen zu können vermeinte, schloß er ein Bündniß mit den Hunen, den östlichen Nachbarn der Baiern, ab und vermaß sich nun nicht bloß des Königs Befehle unerfüllt zu lassen, sondern ihn auch zum Kriege herauszufordern. Der König in seinem hohen Sinne ertrug Tassilos Halsstarrigkeit nicht, da sie doch gar zu weit zu gehen schien; er bot also allenthalben seine Truppen zum Zuge gegen das Baierland auf und erschien selbst mit einem großen Heere am Lech. Dieser Fluß bildet die Grenze zwischen den Baiern und den Alamannen. Nachdem er an seinem Ufer ein Lager aufgeschlagen hatte, beschloß er, vor dem Einmarsch in das Land die Gesinnung des Herzogs durch Gesandte noch einmal auf die Probe zu stellen. Aber Tassilo hielt es mit Rücksicht

1) Sie hieß Liutberga.

auf sein und seines Volkes Wohl nicht für gerathen, in seinem hartnäckigen Ungehorsam zu verharren, demüthig ergab er sich dem König, stellte die verlangten Geißeln, darunter auch seinen Sohn Theodo, und gelobte eidlich, sich durch niemanden zum Abfall von ihm verleiten zu lassen. Und so ward diesem Krieg, der besonders schwer zu werden drohte, ein gar schnelles Ende gesetzt. Lasilo wurde indeß nachmals zum König berufen und durfte nicht wieder heimkehren: sein Land stand hinfort nicht mehr unter einem Herzog, sondern wurde von Grafen regiert.

12. Nachdem diese Bewegungen so unterdrückt waren, wurden die Slaven¹, die bei uns gewöhnlich Wilzen, in ihrer eigenen 789. Sprache aber Welataben heißen, mit Krieg überzogen. Dabei leisteten unter den andern Völkerschaften, die der König aufgeboden hatte, auch die Sachsen Kriegsdienste, freilich in nicht sehr aufrichtigem und treuem Gehorsam. Der Krieg wurde dadurch herbeigeführt, daß die Wilzen die vormals mit den Franken verbündeten Abodriten durch unaufhörliche Einfälle beunruhigten und sich durch kein Verbot davon abhalten ließen. Es erstreckt sich von dem westlichen Ocean nach Osten ein Meerbusen in unbekannter Länge und in einer Breite, die nirgends mehr als 100,000 Schritte beträgt, an vielen Stellen aber weit geringer ist. Viele Völkerschaften umwohnen ihn: die Dänen und Sueonen², die wir Nortmannen nennen, haben die ganze Nordküste und alle in ihm liegenden Eilande inne; die Südküste aber wird von Slaven und Nisten³ und verschiedenen andern Völkerschaften bewohnt, unter denen besonders auch die Welataben sind, die der König zu der Zeit bekriegte. In einem einzigen Feldzug, den er in eigener Person ausführte, unterwarf er sie so vollständig, daß sie seinen Befehlen nicht mehr widerstreben mochten.

13. Der bedeutendste Krieg von allen, den er außer dem sächsischen führte, folgte auf diesen Feldzug, der nemlich gegen die Avarn oder Hunen. Er war dabei ganz besonders eifrig und

1) Einhard und die mittelalterlichen Schriftsteller schreiben immer Slaven. —

2) Schweden. — 3) Esten, vergl. Tacitus Germania Kap. 45.

machte größere Zurüstungen als je sonst. In eigener Person führte er jedoch nur einen einzigen Feldzug nach Pannonien an — dieses Land nemlich bewohnte zu der Zeit jenes Volk —, die Ausföhrung der übrigen übertrug er seinem Sohne Pippin, den Landeshauptleuten, den Grafen und Sendboten. Da diese den Krieg mit der größten Tapferkeit führten, so wurde er im achten Jahre endlich beendet. Wie viel Schlachten während desselben geschlagen, wie viel Blut vergossen ward, davon mag das ganz menschenleere Pannonien und die Stätte zeugen, wo vormals des Kagans Königsburg war und die jetzt so verödet liegt, daß auch keine Spur menschlicher Behausung zu entdecken ist. Der gesammte Adel der Hunen kam in diesem Kriege um, ihr ganzer Ruhm ging unter. Alles Geld und die seit langer Zeit angehäuften Schätze fielen in die Hände der Franken und durch keinen Krieg, soweit Menschengedenken reicht, erbeuteten diese so große Reichthümer. Denn während man sie bis dahin beinahe arm nennen konnte, fanden sie nun in der Königsburg eine solche Masse Goldes und Silbers vor und machten in den Schlachten so kostbare Beute, daß man wohl glauben durfte, nach Recht und Gerechtigkeit haben die Franken den Hunen das geraubt, was diese früher andern Völkern ungerachter Weise geraubt hatten¹. Von fränkischen Großen fanden in diesem Krieg nur zwei ihren Tod, Herzog Erich nemlich von Triaul, der in Tharsatika², einer in Liburnia gelegenen Seestadt, durch die Hinterlist der Bewohner, umkam, und Gerold³, der Landeshauptmann von Baiern, der in Pannonien, während er die Schlacht gegen die Hunen anordnete, man weiß nicht von wem mit zwei andern getödtet wurde, die ihn begleiteten, als er auf und ab ritt und die einzelnen anfeuerte. Im übrigen war dieser Krieg für die Franken fast ganz unblutig und nahm ein überaus günstiges Ende, wiewohl er sich ob seiner Bedeutsamkeit längere Zeit hinzog.

14. Nach ihm wurde auch der sächsische Krieg zu einem seiner

1) Dieser plöbliche große Zufluß edeln Metalls hatte zur Folge, daß das Silber fast ein Drittel im Werthe sank. — 2) Tercacz in der Nähe von Fiume. — 3) Der Bruder von Karls Gemahlin Hildegard.

Länge entsprechenden Ende geführt. Der böhmische und lino-
nische¹, die nachher entstanden, konnten nicht lange währen; beide
wurden unter Anführung des jüngeren Karl schnell beendet. Der
letzte Krieg ward gegen die Normannen unternommen, die Dä-
nen genannt werden und zuerst Seeräuberei trieben, dann mit einer
größeren Flotte die Küsten Galliens und Deutschlands verwüsteten.
Ihr König Godefrid war von so eitler Hoffnung aufgeblasen, daß
er sich auf die Herrschaft über ganz Deutschland Rechnung machte;
auch Friesland und Sachsen sah er nicht anders als wie seine Pro-
vinzen an; die ihm benachbarten Abodriten hatte er bereits seiner
Herrschaft unterworfen und sich zinsbar gemacht. Er vermaß sich
sogar, demnächst mit großer Heeresmacht vor Aachen zu erscheinen,
wo der König mit seinem Gefolge wohnte. Und so prahlerisch auch
seine Sprache lautete, so wurde ihr doch nicht aller Glaube ver-
sagt, vielmehr war man der Ansicht, er würde in der That etwas
der Art unternommen haben, wenn ihn nicht ein früher Tod daran
verhindert hätte. Er wurde nämlich von seinem eigenen Leibwäch-
ter ermordet und seinem Leben wie dem von ihm begonnenen Kriege 810.
ein schnelles Ziel gesetzt.

15. Dieß sind die Kriege, welche der großmächtige König wäh-
rend der sieben und vierzig Jahre², die er regierte, in verschiedenen
Ländern mit der größten Einsicht und durchaus glücklich geführt
hat. Er hat das Reich der Franken, das er von seinem Vater
schon groß und mächtig überkommen hatte, so herrlich erweitert,
daß sein Umfang fast verdoppelt ward. Denn während früher nicht
weiter als der zwischen Rhein und Loire, zwischen dem Ocean und
dem balearischen Meer gelegene Theil Galliens und der Theil von
Deutschland zwischen Sachsen und der Donau, dem Rhein und der
Saale, die die Grenze zwischen den Thüringern und den Sorben

1) Die Linonen waren ein slavischer Stamm zwischen Elbe und Oder. — 2) Diese
Zeitbestimmung ist wieder nicht genau: Karl regierte vom 21. Sept. 768, wo sein Vater
starb, bis zum 28. Januar 814, also bloß 45 Jahre und 4 Monate. Er wurde im 33sten
Jahre seiner Regierung Kaiser und starb im 14ten Jahre seines Kaisertums. Durch die
Zusammenzählung dieser beiden Zahlen, die er für vollendet nahm, scheint Einhard zu sei-
ner Angabe gekommen zu sein.

bildet, von den sogenannten Ostfranken bewohnt wurde, und außerdem nur noch die Alamannen und Baiern zum Frankenreich gehörten, unterwarf er durch die erwähnten Kriege zuerst Aquitanien, Wasconien, das ganze Pyrenäengebirge und das Land bis zum Ebro, der im Gebiet der Navarrer entspringt, die fruchtbarsten Gefilde Spaniens durchfließt und unter den Mauern der Stadt Dertosa ins balearische Meer mündet; hierauf ganz Italien, das sich von Augusta Prätoria¹ bis zum untern Kalabrien, wo bekanntlich die Grenze zwischen den Beneventanern und Griechen ist, in einer Länge von mehr als tausend (ital.) Meilen erstreckt; ferner Sachsen, das keinen kleinen Theil von Deutschland ausmacht und doppelt so breit ist als der von den Franken bewohnte, während es ihm in der Länge gleichkommen mag; sodann beide Pannonien, das auf der andern Donauseite gelegene Dacien, auch Istrien, Liburnien und Dalmatien mit Ausnahme der Seestädte, die er aus Freundschaft und wegen des mit ihm geschlossenen Bündnisses dem Kaiser von Konstantinopel ließ; endlich machte er sich auch alle die barbarischen und wilden Völkerschaften zinsbar, die zwischen Rhein und Weichsel², dem Meer und der Donau Deutschland bewohnen, so ziemlich einerlei Sprache reden, in Sitten und Kleidung aber sehr von einander verschieden sind. Die bedeutendsten darunter sind die Welataben, Sorben, Abodriten, Boemannen, und mit diesen hatte er Krieg zu führen, die übrigen weit zahlreicheren unterwarfen sich ihm freiwillig.

16. Er erhöhte den Ruhm seiner Herrschaft auch noch durch die freundschaftliche Verbindung mit mehreren Königen und Völkerschaften. Der König Gadesons³ von Gallizien und Asturien war ihm so eng verbunden, daß er sich nicht anders als seinen untergebenen Mann nennen ließ, so oft er Gesandte oder Briefe an ihn abschickte. Gleichermassen beugten sich vor seiner Herrlichkeit die Könige der Schotten so sehr unter seinen Willen, daß sie ihn nie anders als ihren Herren und sich seine Unterthanen und Knechte

1) Augusta. — 2) Visula. Noch im Jahre 1251 wird sie im Kulmer Statbrecth Wizele und Wizele genannt. — 3) Alfons II., der Reufche, regierte von 791 bis 843.

nannten. Es liegen noch Briefe von ihnen vor, in denen sich diese Gesinnung gegen ihn kundgibt. Mit dem König Haron¹ von Persien, der mit Ausnahme Indiens fast das ganze Morgenland beherrschte, stand er in so freundschaftlichem Einvernehmen, daß dieser seine Huld der Freundschaft aller Könige und Fürsten des ganzen Erdkreises vorzog und ihn allein hoch ehren und beschenken zu müssen glaubte; und als nun seine Gesandten, die er mit Gaben zu dem heiligen Grabe unsers Herrn und Heilandes und dem Orte seiner Auferstehung geschickt hatte, auch zu Haron kamen und ihm den Wunsch ihres Herrn eröffneten, so bewilligte er ihnen nicht bloß was von ihm begehrt wurde, sondern auch, daß jene heilige und heilbringende Stätte unter seine Gewalt komme². Und wie die Gesandten heimkehrten, so gesellte er ihnen seine eigenen bei und überschickte dem König neben Kleidern und Wohlgerüchen und andern Kostbarkeiten des Morgenlands noch ungemein reiche Geschenke, nachdem er wenige Jahre vorher ihm auf seine Bitte den einzigen Elephanten, den er damals besaß, geschickt hatte. Auch die konstantinopolitanischen Kaiser Niciforus, Michael und Leo bezwarben sich von freien Stücken um Freundschaft und Bündniß mit ihm und schickten mehrfach Gesandtschaften an ihn ab. Nachdem er jedoch den Kaisertitel angenommen und dadurch bei ihnen die Besorgniß erregt hatte, er wolle ihnen das Reich entreißen, schloß er einen festen Bund mit ihnen ab, so daß nicht der geringste Anlaß zu einem Zerwürfniß zwischen beiden Theilen übrig blieb. Immer nemlich war den Römern und Griechen die Macht der Franken verdächtig, woher denn auch jenes griechische Sprüchwort kommt: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar“³.

17. So groß sich nun auch Karl in Erweiterung des Reichs und Unterwerfung fremder Völker bewies und wiewohl seine Thätigkeit beständig davon in Anspruch genommen war, so unternahm

1) Harun al Raschid, der fünfte Kalif aus dem Hause der Abbasiden, regierte von 786 bis 808. — 2) An diese Stelle knüpfte sich die Sage von Karls Kreuzzuge nach Palästina. — 3) Einhard hat die griechischen Worte: ΤΟΝ ΦΡΑΝΚΟΝ ΦΙΛΙΟΝ ΕΧΙΣ, ΦΙΤΟΝΑ ΟΥΚ ΕΧΙΣ. Das griechische εϛ und η las Einhard wie ε.

er daneben doch noch an verschiedenen Orten sehr viele Bauten zum Schmuck und Nutzen des Reichs und vollendete auch manche. Als die vorzüglichsten unter ihnen dürfen mit Recht angesehen werden die mit der größten Kunst erbaute Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Aachen und die fünfhundert Schritte lange Rheinbrücke zu Mainz, denn das ist dort die Breite des Flusses. Ein Jahr jedoch vor Karls Ableben brannte die Brücke ab und konnte ob dieses schnellen Todesfalls nicht wieder hergestellt werden, wiewohl es in seinem Plane lag, statt einer hölzernen eine steinerne aufzuführen. Auch herrliche Paläste erbaute er, einen nicht weit von der Stadt Mainz bei dem Hofgut Engilnheim¹, einen zweiten zu Neumagen am Flusse Waal, der die Insel der Bataver auf der Mittagseite bespült. Hauptsächlich jedoch befahl er, wo in seinem ganzen Reiche er von verfallenen Gotteshäusern hörte, den Priestern und Aebten, denen ihre Unterhaltung oblag, sie wiederherzustellen² und ließ durch seine Sendboten die Ausführung seiner Befehle überwachen. Auch eine Flotte rüstete er aus zum Krieg gegen die Normannen und ließ zu dem Ende an den gallischen und

1) Nach der Beschreibung, die Ermold Nigellus im vierten Buch seines dem Kaiser Ludwig gewidmeten Gedichts (Vers 179—282) von Ingelheim macht, waren Kirche und Palast daselbst mit vielen Malereien geschmückt. In jener war die ganze bildliche Geschichte alten und neuen Testaments von Adam und Eva bis zu Christi Himmelfahrt dargestellt. Der Inhalt der im Palast ausgeführten Wandgemälde bezog sich auf die weltliche Geschichte: Ninus, Cyrus und Alexander, der Tyrann Phalaris, Romulus und Remus, Hannibal und der weitere Verlauf der römischen Geschichte sah man auf der einen Seite dargestellt; auf der andern hob die neue Zeit an, Konstantin und Theodosius als Vertreter der christlichen Kaiser, an die sich dann die Geschichte der Franken reihte, Karl der Hammer, König Pippin, der die Aquitanier unterjocht, endlich „zeigt der weise Karl seine offenen Gesichtszüge, auf dem Haupte die Krone; ihm gegenüber steht die sächsische Schaar und versucht sich im Streit, er aber schlägt und bändigt sie und unterwirft sie seinen Gesetzen“. — Kaiser Friedrich I. ließ die beiden Paläste zu Ingelheim und Neumagen wiederherstellen. — 2) Von Karls Sorge für die Erhaltung der alten Bauwerke geben mehrere seiner Reichsgesetze Zeugniß. Auf dem Frankfurter Reichstag im Frühjahr 794 verordnete er, daß die Kirchengebäude von denen hergestellt und in Stand erhalten werden müßten, welche Lehen von der Kirche haben. Auf der Versammlung zu Salz im Sommer 803 ward es den Bischöfen eingeschärft, die Erbauung und Erhaltung der Gotteshäuser in ihrem Sprengel zu beaufsichtigen. In dem 807 zu Aachen erlassenen Kapitular werden die Sendboten angewiesen, darüber zu wachen, daß nicht kaiserliche oder andere Lehnsleute die Gebäude, die sie zu Lehen besitzen, verfallen lassen, und dabei namentlich auch auf die Dächer, Wände, Malereien u. s. w. der Kirchen ihr Augenmerk zu richten. Eine ähnliche Verordnung erließ er noch im Jahr 813 aus Aachen.

deutschen Flüssen, die in die Nordsee münden, Schiffe erbauen; und weil die Normannen die deutsche und gallische Küste unaufhörlich mit Raubzügen heimsuchten, so legte er in alle Häfen und Flußmündungen, wo geeignete Ankerplätze zu sein schienen, kleine Geschwader und Wachtposten und hielt durch solche Vorkehrungen den Feind ab. Dieselben Anstalten traf er auch im Süden an der Küste der Marbonensischen Provinz und Septimaniens, ebenso an der ganzen Küste Italiens bis nach Rom gegen die Mauren, die sich in neuerer Zeit auf Seeraub legten. Und so wurde zu seinen Lebzeiten weder Italien durch die Mauren, noch Gallien und Deutschland durch die Normannen von schwerem Schaden betroffen, ausgenommen daß Centumcellä¹, eine etruskische Stadt durch Verrath von den Mauren erobert und geplündert und einige friesische der deutschen Küste naheliegende Inseln von den Normannen verwüstet wurden.

18. Daß er als Hüter, Mehrer und zugleich als Ordner des Reichs ein solcher Mann gewesen, ist bekannt. Und wohl mag man seine Geistesgabe und seine ungemaine, in jeder Lage des Lebens, in Glück und Unglück gleiche Standhaftigkeit bewundern. Das übrige, was sich auf sein inneres und häusliches Leben bezieht, das will ich jetzt besprechen.

Als er nach seines Vaters Tode mit seinem Bruder das Reich getheilt hatte, ertrug er dessen Haß und Meid mit solcher Geduld, daß es allen bewundernswerth erschien, wie er sich von ihm nicht einmal zum Zorn aufreizen ließ. Die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, die er später auf seiner Mutter Betrieb geheiratet hatte², verstieß er wieder, man weiß nicht aus welcher Ur-

1) Civitavecchia. — 2) Der Name dieser ersten Gemahlin Karls ist ungewiß: Rabbert, der durchaus glaubwürdige Lebensbeschreiber des Abts Adalhard, nennt sie Desiderata aber es liegt nahe, dieß Wort nicht als einen Namen zu nehmen, sondern es klein zu schreiben und zu übersetzen „die von ihm selbst gewünschte Tochter des Königs Desiderius“. Deshalb mag die Angabe des in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts lebenden Andreas von Bergamo den Vorzug verdienen, der sie Berterad nennt. Ganz haltlos und auch nicht durch die geringste Quellenangabe gestützt ist die Vermuthung Ludens, daß Karls Gemahlin keine andere als die mit dem Herzog Ulrich von Benevent vermählte Tochter des Desiderius Abalperga gewesen sei, die semit erst nach dem Jahre 771 in

sache, nach einem Jahre und vermählte sich mit der Hildegard, einer Frau von erlauchtem Geschlecht aus dem Volk der Schwaben,¹ diese gebar ihm drei Söhne, den Karl, den Pippin² und den Ludwig³ und ebensoviele Töchter, die Hruodrud, Bertha und Gisla. Auch noch drei andere Töchter hatte er, die Theoderada, Hiltrud und Ruodhaid, zwei von seiner Gemahlin Fastrada, die vom Volke der Ost- oder deutschen Franken war⁴, die dritte von einem Kebsweib, deren Name nur meinem Gedächtniß entfallen ist. Nach dem Tode der Fastrada heirathete er die Liudgard, eine Alamannin⁵, von der er aber keine Nachkommenschaft bekam. Nach deren Tode hatte er drei Kebsweiber, die Gersuinda von sächsischem Geschlecht, die ihm eine Tochter mit Namen Adaltrud, die Regina, die ihm den Drogo⁶ und Hug⁷ gebar, und die Adalinde, mit der er den Theodrich⁸ erzeugte. Seine Mutter wurde bei ihm in hohen Ehren alt. Denn er bewies ihr die größte Ehrfurcht, so daß nie der geringste Zwist zwischen ihnen ausbrach, außer bei seiner Scheidung von der Tochter des Königs Desiderius, die er auf ihren Rath geheirathet hatte. Sie verstarb endlich nach dem Tode der Hildegard, nachdem sie schon drei Enkel und ebensoviele Enkelinnen in ihres Sohnes Hause gesehen hatte; er ließ sie in der Kirche des heiligen Dionysius, derselben, in der auch sein Vater liegt, mit großen Ehren bestatten. Eine einzige Schwester Namens Gisla⁹ hatte er, die sich schon in ihren Mädchenjahren ganz dem Dienst der Religion hingab, er bewies ihr dieselbe große Liebe wie seiner Mutter; wenige Jahre vor seinem Tode starb auch sie in demselben Kloster,¹⁰ in dem sie gelebt hatte.

19. Die Erziehung seiner Kinder richtete er so ein, daß Söhne

diese zweite Ehe getreten sein könnte, während ihr Sohn Remuald doch bei seinem Tod im Juli 787 schon fünfundschwanzig Jahre alt war.

1) Sie zählte den Alamannenherzog Godafrid unter ihre Ahnen und starb am 30. April 783. — 2) Pippin hieß Anfangs Karlemann und erhielt den Namen Pippin erst von Hadrian bei seiner Taufe und Salbung zum König von Italien am 12. April 751. — 3) Ludwig hatte noch einen Zwilling Bruder Lothar, der aber schon im zweiten Jahre starb. — 4) Starb 794. — 5) Starb 800. — 6) Wurde Bischof von Metz und Erzbischof; starb 856. — 7) Abt von St. Quentin; fiel bei Angoulême im J. 844. — 8) Wurde 819 gleichfalls zum Mönch geschoren. — 9) Geboren 751. — 10) Cala, Chelles bei Paris.

wie Töchter zuerst in den Wissenschaften unterrichtet wurden, auf deren Erlernung auch er selbst seinen Fleiß verwandte. Dann mußten die Söhne, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, sich in den Waffen und auf der Jagd üben, die Töchter aber sich mit Wollenarbeit abgeben und mit Spinnrocken und Spindel beschäftigen¹, damit sie sich nicht an Müßiggang gewöhnten, und ließ sie anleiten zu jeder guten Zucht. Von allen seinen Kindern verlor er nur zwei Söhne und eine Tochter, bevor er starb, Karl seinen Ältesten² und Pippin³, den er zum König von Italien gemacht hatte, und die Bruodrud⁴, seine erstgeborene Tochter, die mit dem griechischen Kaiser Konstantin verlobt war. Pippin hinterließ einen Sohn Bernhard und fünf Töchter, Aldahaid, Atula, Guntrada, Berthaid und Theoderada. An diesen bewies der König recht deutlich seinen liebevollen Sinn, indem er nach des Sohnes Tod den Enkel zum Nachfolger seines Vaters machte und die Enkelinnen mit seinen eigenen Töchtern aufziehen ließ. Den Tod seiner Söhne und seiner Töchter trug er überaus gelassen und mit dem hohen Sinn, der ihm eigen war, doch preßte ihm die herzliche Liebe, die ihn nicht minder auszeichnete, Thränen aus. Auch bei der Nachricht von Papst Adrians Tod, der hoch in seiner Freundschaft stand, weinte er so, als hätte er seinen Sohn oder den theuersten Bruder verloren. Denn er hatte ein für Freundschaft äußerst empfängliches Gemüth, leicht war er ihr zugänglich, unverbrüchlich hielt er sie fest und bewies gegen alle diejenigen heilige Treue, zu denen er in solch' ein Verhältniß getreten war. Um die Erziehung seiner Söhne und Töchter war er so besorgt, daß er zu Hause niemals ohne sie speiste, nie ohne sie eine Reise machte: seine Söhne ritten ihm zur Seite, seine Töchter aber folgten ihm im hintersten Zuge und eine Schaar von Leibwächtern war zu ihrer Beschützung bestellt. Da sie ungemein schön waren und von ihm außß zärtlichste geliebt wurden, so ist es sehr zu verwundern, daß er keine von ihnen einem seiner Man-

1) Karls Mutter Bertha führt in der Sage den Beinamen der Spinnerin. —

2) Starb am 4. Dez. 811. — 3) Starb am 7. Juli 810. — 4) Starb 810.

nen oder einem Fremden zum Weibe geben wollte; aber er sagte, er könne ohne ihre Gesellschaft nicht leben und behielt alle bis zu seinem Tode bei sich im Hause. Darob mußte er, sonst so glücklich, die Tücke des Schicksals erfahren; er ging jedoch so über die Sache hinweg, als wäre nie der geringste Verdacht ob eines Fehltritts gegen sie entstanden, oder ein Gerücht darüber laut geworden¹.

20. Er hatte von einem Kebsweib² einen Sohn mit Namen Pippin, dessen ich unter den andern Erwähnung zu thun unterlassen habe, schön von Angesicht aber durch einen Höcker verunstaltet. Der stellte sich, während sein Vater mit dem Krieg gegen die Hunen beschäftigt in Baiern den Winter zubrachte, krank und verschwor sich mit einigen fränkischen Großen, die ihn durch eitle Hoffnungen auf das Königthum verführt hatten, gegen seinen Vater. Der böse Anschlag ward aber entdeckt, die Verschworenen bestraft, den Pippin ließ Karl scheren und nach seinem Willen im Kloster Prüm³ ein gottgeweihtes Leben führen. Schon früher war gegen ihn noch eine andere Verschwörung⁴ in Deutschland angestiftet worden, deren Urheber theilweise geblendet, theilweise am Leib nicht geschädigt, alle aber verbannt wurden; keiner von ihnen kam uns Leben, drei ausgenommen, die um nicht ergriffen zu werden das Schwert zogen, einige sogar dabei tödteten und, weil sie auf keine andere Weise zu bewältigen waren, niedergemacht wurden. Diese Verschwörungen hatten jedoch, wie man glaubt,

1) Daß an Karls Hofe ein sehr freier Ton herrschte, geht aus verschiedenen Zeugnissen deutlich genug hervor. Schon wenige Jahre nach seinem Tode wurde die Vision des Mönchs Wettin bekannt, der den Kaiser im Jagefeuer sah, wie er zur Strafe für seine Ausschweifungen gepeinigt ward. Was hier Einhard über den Lebenswandel von Karls Töchtern zart andeutet, findet seine Erläuterung durch das in dem Anhang gesagte. — 2) Nach Paulus Diaconus und den Lorscher Annalen hieß sie Himiltrud, war aber nach Papst Stephan III. Karls rechtmäßige Gemahlin: in dem Briefe nemlich vom Jahre 770, in dem er Karl und Karlmann von einer Verbindung mit des Desiderius Tochter abmahnt (VIII. Jahrb. S. 224), schreibt er: „Ihr seid beide nach Gottes Willen und Rathschlag und nach der Vorschrift Eures Vaters in rechtmäßiger Ehe mit schönen Gemahlinnen aus einheimischem, fränkischem Geschlecht vermählt, denen Ihr in Liebe zugethan sein müßt.“ Auch wird in Litaneien, die nach Karls Vermählung mit der Fastrada verfaßt sind, Pippin noch vor den Söhnen der Hildegard genannt. — 3) Nördlich von Trier. — 4) Die Verschwörung des Hardrad im J. 786.

ihren Grund und Ursprung in der Grausamkeit der Königin Fastrada, und darum verschwor man sich beide Male gegen den König, weil er dem grausamen Sinn seiner Gemahlin zustimmend von seiner angeborenen Güte und seiner gewöhnlichen Milde eine schreckliche Ausnahme gemacht zu haben schien. Im übrigen genoss er während seines ganzen Lebens im In- und Auslande der höchsten und allgemeinsten Liebe und Zuneigung, so daß gegen ihn niemals auch nur der geringste Vorwurf wegen ungerechter Grausamkeit von jemanden erhoben wurde.

21. Er liebte die Fremden und nahm sich ihrer mit der größten Sorge an, so daß ihre große Anzahl gar häufig nicht bloß für den Palast, sondern das ganze Reich eine wahre Last zu sein schien. Er selbst jedoch ließ sich in seiner Hochherzigkeit derlei Bedenken wenig anfechten und wog vielmehr die bedeutendsten Nachtheile mit dem Ruhm der Freigebigkeit und dem Lohn eines guten Namens auf.

22. Er war von breitem und kräftigem Körperbau, hervorragender Größe¹⁾, die jedoch das richtige Maß nicht überschritt — denn seine Länge betrug wie bekannt sieben seiner Füße — der obere Theil seines Kopfes war rund, seine Augen sehr groß und lebendig, die Nase ging etwas über das Mittelmaß, er hatte schöne weiße Haare und ein freundliches, heiteres Gesicht. So bot seine Gestalt mochte er sitzen oder stehen eine höchst würdige und stattliche Erscheinung, wiewohl sein Nacken dick und zu kurz, sein Bauch etwas herabhängend scheinen konnte: das Ebenmaß der andern Glieder verdeckte das. Er hatte einen festen Gang, eine durchaus männliche Haltung des Körpers und eine belle Stimme, die jedoch zu der ganzen Gestalt nicht recht passen wollte; seine Gesundheit war gut, außer daß er in den vier Jahren vor seinem Tode häufig von Fiebern ergriffen wurde und zuletzt auch mit einem Fuße hinkte. Aber auch damals folgte er mehr seinem eigenen Gutdünken, als dem Rath der Aerzte, die ihm beinahe ver-

1) Angilbert sagt in seinem Gedichte:

„Ueber alle ragt König Karl hervor mit seinen hohen Schultern.“

haft waren, weil sie ihm riethen, dem Braten, den er zu speisen pflegte, zu entsagen und sich an gesottenes Fleisch zu halten. Beständig übte er sich im Reiten und Jagen, wie es die Sitte seines Volks war: denn man wird nicht leicht auf Erden ein Volk finden, das sich in dieser Kunst mit den Franken messen könnte. Sehr angenehm waren ihm auch die Dünste der warmen Quellen, er übte seinen Leib fleißig im Schwimmen und verstand das so trefflich, daß es ihm keiner darin zuvor that. Darum erbaute er sich auch zu Aachen ein Schloß und wohnte in seinen letzten Lebensjahren bis zu seinem Tode beständig darin. Und nicht bloß seine Söhne, sondern auch die Vornehmen und seine Freunde, nicht selten auch die ganze Schaar seines Gefolges und seiner Leibwächter lud er zum Bade, so daß bisweilen hundert Menschen und darüber zusammen badeten.

23. Er kleidete sich nach vaterländischer, nemlich fränkischer Weise. Auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wamms, das mit seidnen Streifen verbrämt war, und Hosen; sodann bedeckte er die Beine mit Binden und die Füße mit Schuhen und schützte mit einem aus Sechunds- und Zobelpelz gefertigten Rock im Winter Schultern und Brust; endlich trug er einen meergrünen Mantel und beständig das Schwert an der Seite, dessen Griff und Gehenk von Gold oder Silber war. Bisweilen trug er auch ein mit Edelsteinen verziertes Schwert, dieß jedoch nur bei besondern Festlichkeiten oder wenn die Gesandten fremder Völker vor ihm erschienen. Ausländische Kleidung jedoch wies er zurück, mochte sie auch noch so schön sein, und ließ sie sich niemals anlegen, nur zu Rom kleidete er sich einmal nach dem Wunsch des Papstes Adrian und ein zweitesmal auf die Bitte von dessen Nachfolger Leo in die lange Tunika und Chlamys und zog auch römische Schuhe an. Bei festlichen Gelegenheiten schritt er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und mit Edelsteinen besetzten Schuhen, den Mantel durch einen goldenen Sacken zusammengehalten, auf dem Haupt ein aus Gold und Edel-

steinen verfertigtes Diadem einher; an andern Tagen unterschied sich seine Kleidung wenig von der gemeinen Volkstracht.

24. In Speise und Trank war er mäßig, mäßiger jedoch noch im Trank, denn die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen aufs äußerste, geschweige denn an sich und den seinigen. Im Essen jedoch konnte er nicht so enthaltsam sein, vielmehr klagte er häufig, daß das Fasten seinem Körper schade. Höchst selten gab er Gastereien und nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten, dann jedoch in zahlreicher Gesellschaft. Auf seine gewöhnliche Tafel ließ er nur vier Gerichte austragen außer dem Braten, den ihm die Jäger am Bratspieß zu bringen pflegten und der ihm lieber war als jede andere Speise. Während der Tafel hörte er gerne Musik oder einen Vorleser. Er ließ sich die Geschichten und Thaten der Alten vorlesen; auch an den Büchern des heiligen Augustinus hatte er Freude, besonders an denen, die „vom Staate Gottes“ betitelt sind. Im Genuß des Weins und jeglichen Getranks war er so mäßig, daß er über Tisch selten mehr als dreimal trank. Im Sommer nahm er nach dem Mittagessen etwas Obst zu sich und trank einmal, dann legte er Kleider und Schuhe ab, wie er es bei Nacht that, und ruhte zwei bis drei Stunden. Nachts unterbrach er den Schlaf vier- oder fünfmal, indem er nicht bloß aufwachte, sondern auch aufstand. Während er sich anleidete, ließ er nicht allein seine Freunde vor, sondern wenn der Pfalzgraf von einem Rechtsstreite sprach, der nicht ohne seinen Ausspruch entschieden werden könne, so hieß er die streitenden Parteien sofort hereinzuführen und sprach nach Untersuchung des Falls das Urtheil, als säße er auf dem Richterstuhl; und das war nicht das einzige, sondern was es für diesen Tag von Geschäften zu thun und seinen Beamten aufzutragen gab, das besorgte er zu dieser Stunde.

25. Reich und sicher floß ihm die Rede vom Munde, und was er wollte, konnte er leicht und klar ausdrücken. Es genügte ihm jedoch nicht an seiner Muttersprache, sondern er verwendete auch auf die Erlernung fremder großen Fleiß: im lateinischen brachte er es so weit, daß er es wie deutsch sprach, das griechische aber

konnte er besser verstehen, als selber sprechen. Dabei war er so beredt, daß er fast als der Lehrer¹ erscheinen konnte. Die edeln Wissenschaften pflegte er mit großer Liebe, die Meister in denselben schätzte er ungemein und erwies ihnen hohe Ehren. In der Grammatik nahm er Unterricht bei dem Diakonus Petrus von Pisa, einem hochbefahrten Mann, in den übrigen Wissenschaften ließ er sich von dem Diakonus Albinus, mit dem Beinamen Alkoin, unterweisen, einem in allen Fächern gelehrten Mann, der von sächsischem Geschlechte war und aus Britannien stammte². In dessen Gesellschaft wandte er viel Zeit und Mühe auf, um sich in der Rhetorik, Dialektik, vorzüglich aber in der Astronomie zu unterrichten. Er erlernte die Kunst zu rechnen und erforschte mit emsigem Fleiß und großer Wißbegierde den Lauf der Gestirne. Auch zu schreiben versuchte er und pflegte deswegen Tafel und Papier im Bett unter dem Kopfkissen mit sich herumzuführen, um in müßigen Stunden seine Hand an die Gestaltung von Buchstaben zu gewöhnen. Indes brachte er es hierin mit seinen Bemühungen nicht weit, da er es zu spät angefangen hatte.

26. Der christlichen Religion, zu der er von Jugend auf angeleitet worden, war er mit Ehrfurcht und frommer Liebe zugehan. Darum erbaute er auch das herrliche Gotteshaus zu Aachen und schmückte es mit Gold und Silber, und mit Kerzen und mit ehernen Gittern und Thüren. Da er die Säulen und den Marmor für die Kirche anderswoher nicht bekommen konnte, ließ er sie aus Rom und Ravenna herbeischaffen. Morgens und Abends, auch bei den nächtlichen Horen und zur Zeit der Messe besuchte er fleißig die Kirche, wenn es ihm sein Befinden erlaubte; und er ließ es sich sehr angelegen sein, daß alle gottesdienstlichen Verrichtungen mit möglichst großer Würde begangen würden, und gar häufig ermahnte er die Küster, nichts schmutziges oder ungebührliches in der Kirche zu lassen. Die heiligen Gefäße ließ er aus Gold und Silber anfertigen und sie sowie die priesterlichen Ge-

1) Statt didasculus haben mehrere Handschriften didaculus, was hieße: er erschien fast als ein Schwächer. — 2) Er starb am 19. Mai 804.

wänder in so großer Anzahl anschaffen, daß nicht einmal die Thürsteher, die doch den untersten kirchlichen Grad bilden, beim Gottesdienst in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen brauchten. Auf die Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche wandte er große Sorgfalt. Denn in beiden Dingen war er sehr unterrichtet, wenn er auch selbst nicht öffentlich las und nur leise und im Chor sang.

27. In der Pflege der Armen und ihrer Unterstützung durch Almosen bewies er viel frommen Eifer, und das nicht bloß in seinem Land und Reich, sondern auch weit über's Meer pflanzte er Geld zu schicken nach Syrien, Aegypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandria und Karthago, wenn er hörte, daß Christen daselbst in Dürftigkeit leben und sprang ihnen so in ihrer Noth bei. Deswegen vornemlich bewarb er sich auch um die Freundschaft der Könige jenseits des Meers, damit er den unter ihrer Herrschaft lebenden Christen Erleichterung und Hilfe zufließen lassen könnte. Vor allen andern heiligen Stätten ehrte er die Kirche des heiligen Apostels Petrus zu Rom, deren Schatz er mit viel Gold, Silber und Edelsteinen bereicherte. Den Päpsten machte er viele und reiche Geschenke und nichts lag ihm während seiner ganzen Regierung so sehr am Herzen, als daß die Stadt Rom durch seinen Eifer und Beistand wieder zu ihrem alten Ansehen gelange und die Kirche des heiligen Petrus nicht allein in sicherem Schutz und Schirm, sondern auch vor allen andern Kirchen reich und mächtig sei. Soviel ihm aber auch daran lag, so kam er während der sieben und vierzig Jahre seiner Regierung doch nur viermal nach Rom, um daselbst seine Andacht zu verrichten.

28. Seine letzte Reise hatte nicht darin allein seinen Grund, sondern sie wurde auch dadurch veranlaßt, daß Papst Leo durch die vielen Mißhandlungen, die er von Seiten der Römer erlitten hatte, indem sie ihm nemlich Augen und Zunge ausrissen, sich genöthigt sah, den König um Schutz anzusuchen. Er kam also nach Rom und verweilte daselbst den ganzen Winter, um die Kirche aus der überaus großen Zerrüttung, in die sie verfallen war, zu reissen.

Damals war es, daß er den Namen Kaiser und Augustus empfing, der ihm Anfangs so zuwider war, daß er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht hätte vorherwissen können. Die oströmischen Kaiser nahmen es äußerst übel auf, daß er den Kaisertitel angenommen, er trug aber ihren Haß mit großer Gelassenheit und wußte mit dem hohen Sinn, in dem er ohne alle Frage weit über ihnen stand, ihren Trotz zu besiegen, indem er häufig durch Gesandtschaften mit ihnen verkehrte und sie in seinen Briefen als Brüder anredete.

29. Da er sah, wie viel mangelhaftes in den Gesetzen seines Volkes sei, — die Franken haben nemlich zwei Rechte¹, die in manchen Stücken sehr von einander abweichen — so nahm er sich nach der Annahme des Kaisertitels vor, das fehlende zu ergänzen, das abweichende in Uebereinstimmung zu bringen und das verkehrte und untangliche zu verbessern; indeß er kam damit nicht weiter, als daß er wenige Zusätze, und auch diese nicht ganz fertig, zu den Rechtsbüchern machte. Wo das Recht eines der von ihm beherrschten Volksstämme noch nicht geschrieben war, da ließ er es zusammenstellen und schriftlich aufzeichnen². Ebenso ließ er die uralten deutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben, damit sie unvergessen bleiben. Auch eine Grammatik seiner Muttersprache begann er abzufassen. Ferner gab er den Monaten, für welche bei den Franken bis dahin lateinische oder barbarische Namen im Gebrauch gewesen waren, Benennungen aus seiner eigenen Sprache. Ebenso gab er den zwölf Winden deutsche Namen, während man vorher für nur vier Winde besondere Benennungen hatte. Und zwar nannte er den Januar Wintarmanoth, den Februar Hornung³, den März Lenzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth, den Juni Brachmanoth, den Juli Heuwimanoth, den August Kran-

1) Das salische und das ribuarische. — 2) Dies geschah bei den Volkrechten der Sachsen, Thüringer und Friesen. — 3) Von Hor Noth.

manoth, den September Witumanoth¹, den Oktober Windume-
 manoth², den November Herbstmanoth, den December Heilagma-
 noth. Den Winden aber gab er folgende Namen: den Ostwind
 (Subsolanus) nannte er Ostronivint, den Südostwind (Eurus)
 Ostundroni, den Südsüdostwind (Euroauster) Sundostroni, den
 Südwind (Auster) Sundroni, den Südsüdwestwind (Austroafricus)
 Sundwestroni, den Südwestwind (Africus) Westundroni, den
 Westwind (Zephyrus) Westroni, den Nordwestwind (Eurus) West-
 nordroni, den Nordnordwestwind (Circius) Nordwestroni, den Nord-
 wind (Septemtrio) Nordroni, den Nordostwind (Aquilo) Nordost-
 roni, den Ostnordostwind (Vulturinus) Ostnordroni.

30. Gegen das Ende seines Lebens, als er schon sehr gebeugt
 war durch Alter und Krankheit, berief er seinen Sohn Ludwig,
 den König von Aquitanien, der von den Söhnen der Hildegard
 noch allein am Leben war, zu sich, und erklärte ihn in feierlicher
 Versammlung der Großen aus dem ganzen Frankenreich mit aller
 Beistimmung zum Mitregenten im ganzen Reich und zum Erben
 des kaiserlichen Namens, setzte ihm das Diadem auf das Haupt
 und befahl, ihn Kaiser und Augustus zu nennen. Es wurde dieß
 von allen Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen: schien es
 doch, als wäre ihm dieser Gedanke zum Besten des Reichs vom
 Himmel eingegeben worden. Die Majestät wurde dadurch gehoben
 und den fremden Völkern keine geringe Furcht eingeflößt. Nach-
 dem er hierauf seinen Sohn nach Aquitanien wieder entlassen hatte,
 zog er, wie es seine Gewohnheit war, obgleich schon sehr entkräftet
 vom Alter, nicht weit von Aachen auf die Jagd. Damit brachte
 er den Rest des Herbstes hin und kehrte dann um den Anfang des
 November nach Aachen zurück. Hier wollte er den Winter über
 verweilen; aber im Januar mußte er sich von einem heftigen Fie-
 ber ergriffen zu Bette legen. Er enthielt sich sogleich, wie er es
 beim Fieber immer that, des Essens, in der Meinung durch Hun-
 gern die Krankheit bezwingen oder wenigstens lindern zu können;

1) Monat wo Holz gefällt wird; von Witu Holz. — 2) Der Monat der Weinlese,
 von vindemón, latin. vindemiare.

als aber zum Fieber noch Seitenschmerzen hinzutraten, welche die Griechen Pleuresis¹ nennen, und er immer noch seine Hungerkur fortsetzte und seinen Leib nur durch spärliches Trinken stärkte, so starb er, nachdem er zuvor das heilige Abendmahl genossen hatte, am siebenten Tage der Krankheit, im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, im sieben und vierzigsten seiner Herrschaft, am 28sten Januar in der dritten Stunde des Tages.

31. Sein Leichnam wurde feierlich gewaschen und besorgt und unter großen Klagen des gesammten Volkes nach der Kirche getragen und daselbst bestattet. Man war Anfangs uneinig, wo man ihn beisetzen sollte, weil er selbst bei seinen Lebzeiten nichts darüber bestimmt hatte; zuletzt aber vereinigten sich alle dahin, nirgends könne er eine würdigere Grabstätte finden, als in der Kirche, die er selbst aus Liebe zu Gott und zu unserm Herrn Jesu Christo und zu Ehren der heiligen Jungfrau in Aachen auf eigene Kosten erbaut hatte. Hier wurde er nun beigesetzt an demselben Tage, wo er gestorben war, und über dem Grab ein vergoldeter Bogen mit seinem Bild und einer Inschrift errichtet. Die Inschrift lautete aber: Hier unten liegt der Leib Karls des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert und sieben und vierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er starb ein Siebziger im Jahre des Herrn 814, in der siebenten Indiction, am 28sten Januar.

32. Verschiedene Vorzeichen hatten auf das Herannahen seines Todes hingewiesen, so daß nicht bloß andere, sondern auch er selber ihn kommen fühlte. In den drei letzten Jahren seines Lebens gab es sehr viele Sonnen- und Mondsfinsternisse und an der Sonne bemerkte man sieben Tage lang einen schwarzen Flecken². Der Säulengang, den er zwischen der Kirche und dem Schloß mit großer Mühe hatte aufführen lassen, stürzte am Himmelfahrtstage plötzlich bis auf den Grund zusammen. Die Rheinbrücke in Mainz,

1) Gewöhnlich Pleuritis. — 2) Vergl. die Annalen zum J. 807.

ein herrliches Werk, die er in einem Zeitraum von zehn Jahren mit unendlicher Mühe so fest aus Holz gebaut hatte, daß man glaubte, sie müßte für die Ewigkeit stehen, wurde durch eine zufällig entstandene Feuersbrunst in drei Stunden so vollständig verzehrt, daß außer dem, was vom Wasser bedeckt war, kein Span übrig blieb. Er selbst sah auf dem letzten sächsischen Heereszug, den er gegen Godofrid den Dänenkönig unternahm, eines Tags als er vor Sonnenaufgang das Lager verlassen und den Marsch angetreten hatte, mit einemmale eine Fackel vom Himmel herunterfallen und in hellem Glanze von der rechten auf die linke Seite durch die heitere Luft fliegen. Wie alle verwundert waren, was wohl dieses Zeichen zu bedeuten habe, stürzte plötzlich das Roß, das er ritt, und warf ihn, indem es den Kopf zwischen die Beine nahm, so heftig zur Erde, daß die Spange seines Mantels brach, sein Schwertgurt zerriß und er von der herzuweilenden Dienerschaft seiner Waffen entledigt nicht ohne fremden Beistand aufstehen konnte. Der Wurfspeer, den er gerade in der Hand gehalten hatte, wurde dabei zwanzig oder noch mehr Fuß weit fortgeschleudert. Zu diesem Unfall kam noch eine häufige Erschütterung seines Palastes zu Nachen und ein beständiges Krachen des Gebälks in den Häusern, die er bewohnte. Auch wurde die Kirche, in der er nachmals begraben ward, vom Blitz getroffen und dabei der goldene Apfel, der die Spitze des Daches schmückte, heruntergerissen und auf das an die Kirche stoßende Pfarrgebäude geschleudert. Auf dem Reif des Kranzes der zwischen dem oberen und unteren Bogen im Innern dieser Kirche herumging, war eine Inschrift in rother Farbe, die besagte, wer der Gründer des Gotteshauses sei und in deren letzter Reihe die Worte standen: Karolus princeps (der Fürst Karl). In seinem Sterbejahr, wenige Monate vor seinem Tode, wurde, wie das etliche bemerkt haben, das Wort princeps ganz und gar verlöschet. Aber auf alle diese Vorzeichen gab er entweder nur scheinbar oder aus wirklicher Verachtung nichts, als ständen sie in gar keinem Bezug zu ihm.

33. Er hatte ein Testament angefangen, in dem er seinen Töch-

tern und den mit Kebsweibern gezeugten Kindern einen Erbtheil zuweisen wollte, aber es kam, da er es zu spät begonnen hatte, nicht mehr ganz zu Stande. Jedoch hatte er drei Jahre bevor er starb eine Vertheilung seiner Schätze, des Geldes, der Kleider und des sonstigen Geräthes in Gegenwart seiner Freunde und Diener vorgenommen und diese dabei als Zeugen beigezogen, damit nach seinem Tode die Vertheilung in der von ihm angeordneten Weise durch ihr Zeugniß gültig bleibe. Er ließ hierauf seinen Willen in einer kurzen Urkunde aufsetzen, deren Inhalt und Wortlaut folgender ist:

„Im Namen des Herrn, des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Verzeichniß und Vertheilung, die gemacht worden ist von dem ruhmvollen und frommen Herrn, Karl, dem erhabenen Kaiser, seit der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi im 811ten, seiner Herrschaft in Franken im 43ten, in Italien im 37ten, des Kaiserthums aber im 11ten Jahre, in der 4ten Indiction; die er mit frommer und kluger Ueberlegung zu machen beschloffen und mit dem Willen Gottes ausgeführt hat in Betreff seiner Schätze und alles Geldes, was sich an jenem Tage in seiner Schatzkammer vorfand. Dabei hat er das hauptsächlich vorsehen wollen, daß nicht allein die Spendung von Almosen, wie sie bei Christen herkömmlich von ihrem Vermögen gemacht wird, auch für ihn von seinem Gelde in aller Form und Ordnung ausgeführt werde, sondern auch, daß seine Erben mit Beseitigung jeglichen Zweifels klar wissen sollten, was ihnen zukomme, und ohne Streit und Hader die Theilung vornehmen könnten. In dieser Absicht und zu diesem Zwecke hat er alles Hab und Gut, was sich in Gold, Silber, Edelsteinen und königlichem Schmuck an jenem Tage in seiner Schatzkammer vorfand, zuvörderst in drei Theile getheilt, dann diese Theile nochmals getheilt und dadurch aus jenen beiden ersten ein und zwanzig Theile gemacht, den dritten aber ganz gelassen. Und die Theilung der beiden ersten Theile in ein und zwanzig ist darum geschehen, damit, weil in seinem Reiche ein und zwanzig Metropolitanstädte

sind, durch die Hand seiner Erben und Freunde ein Theil als fromme Schenkung jeder Metropole zukomme, der jeweilige Erzbischof in derselben aber den seiner Kirche zufallenden Theil in Empfang nehme und mit seinen Suffraganen in der Weise theile, daß ein Drittel seiner Kirche verbleibt, zwei Drittel aber unter seine Suffraganen vertheilt werden. Von diesen Theilen, die aus den beiden ersten Haupttheilen gemacht sind und nach der Zahl der Metropolitanstädte ein und zwanzig betragen, liegt jeder von dem andern abgesondert an seinem eigenen Orte mit der Ueberschrift der Stadt, der er zufallen soll. Die Namen der Metropolen, an welche diese fromme Schenkung zu machen ist, sind folgende: Rom, Ravenna, Mailand, Forum Julii¹, Gradus², Köln, Mainz³, Juva-vum das auch Salzburg heißt, Trier⁴, Senones⁵, Besontio⁶, Lugdunum⁷, Rotomagus⁸, Remis⁹, Arles¹⁰, Vienna, Tarantasia¹¹, Ebrodunum¹², Burdigala¹³, Turones¹⁴, Bituriges¹⁵. Der eine Theil aber, welcher nach seinem Willen ungetheilt bleiben soll, hat die Bestimmung, daß, während jene zwei Theile in der angegebenen Weise vertheilt und unter Siegel gelegt werden sollen, dieser dritte zum täglichen Gebrauch verwandt werde, als ein Gut das durch kein Gelübde als vom Eigenthümer veräußert angesehen werden soll, und zwar so lange als dieser in seinem Leibe wandelt oder die Benützung desselben für sich in Anspruch nimmt. Nach seinem Tode aber oder seinem freiwilligen Rücktritt aus dem weltlichen Leben soll dieser Theil vierfach getheilt, ein Theil davon jenen ein und zwanzig Theilen zugelegt werden; der zweite seinen Söhnen und Töchtern und den Söhnen und Töchtern seiner Söhne zufallen und von diesen gerecht und billig unter sich vertheilt werden; der dritte Theil soll nach hergebrachter christlicher Sitte für die Armen ausgesetzt sein; der vierte in ähnlicher Weise als Almosen zur Vertheilung unter die im Palast dienenden Knechte und Mägde

1) Cividale del Friuli. — 2) Grado auf einer Insel des Isonzo. — 3) Montgontiacus. — 4) Treveris. — 5) Sens. — 6) Besançon. — 7) Lyon. — 8) Rouen. — 9) Rheims. — 10) Arles. — 11) Montiers en Tarantaise in Savoyen. — 12) Embrun in der Dauphiné. — 13) Bordeaux. — 14) Tours. 15) Bourges.

kommen. Diesem dritten Haupttheile, der gleich wie die übrigen in Gold und Silber besteht, sollen seinem Willen gemäß alle aus Erz, Eisen oder andern Metallen verfertigten Gefäße und Geräthschaften sammt Waffen, Kleidern und anderem kostbaren oder geringen zu verschiedenem Gebrauch gemachten Hausgeräthe beigelegt werden, wie Vorhänge, Decken, Teppiche, Filz- und Lederwerk, Polster und was sich sonst an dem Tage in seiner Schatz- und Kleiderkammer vorfindet, auf daß dadurch die Theile der dritten Klasse größer werden und desto mehr Arme in den Genuß des zum Almosen bestimmten Antheils kommen können. Er ordnete ferner an, daß seine Kapelle, das ist alles zur Abhaltung des Gottesdienstes erforderliche, sowohl das was er selbst gestiftet und zusammengebracht, als was er aus der väterlichen Erbschaft überkommen hatte, ganz beisammen bleibe und durch keine Theilung zerstreut werde. Sollte sich aber sonst etwas an Gefäßen oder Büchern oder anderem Kirchenschmuck finden, von dem es unzweifelhaft feststünde, daß er es nicht in die Kapelle geschenkt habe, das solle wer es haben wolle nach Bezahlung des richtigen Preises kaufen und besitzen können. In gleicher Weise verordnete er auch in Betreff der Bücher, deren er in seiner Bibliothek eine große Menge gesammelt hatte, daß sie von denen, die sie haben wollten, um den richtigen Preis gekauft werden könnten und der Erlös daraus den Armen zufallen sollte. Bei den übrigen Schätzen und Besitztümern befinden sich bekanntlich drei silberne Tische und ein goldener von ganz besonderer Größe und Schwere. Darüber beschloß und verordnete er, daß einer davon in viereckiger Form, auf dem der Plan der Stadt Konstantinopel gezeichnet steht, mit den übrigen dahin bestimmten Geschenken nach Rom in die Kirche des heiligen Apostels Petrus, der zweite runde, der mit einem Bild der Stadt Rom geschmückt ist, in die bischöfliche Kirche von Ravenna gebracht werde. Der dritte, welcher die andern sowohl an Schönheit der Arbeit als an Schwere des Gewichts weit übertrifft, aus drei Kreisen besteht und eine Beschreibung der ganzen

Welt in genauer und feiner Zeichnung enthält¹, und jener goldene Tisch, welcher als der vierte aufgeführt ist, soll, wie er angeordnet hat, seinen Erben und dem zu milden Schenkungen bestimmten Theil zufallen. Diese Bestimmung und Anordnung hat er vor den Bischöfen, Aebten und Grafen, welche zu der Zeit zugegen sein konnten und deren Namen hier beigeschrieben stehen, gemacht und getroffen: Die Bischöfe: Hildebald², Nikolf³, Arno⁴, Wolfar⁵ Bernoin⁶, Laidrad⁷, Johannes⁸, Theodulf⁹, Jesse¹⁰, Heito¹¹, Waltgand¹². Die Aebte: Fredegis¹³, Adalung¹⁴, Engelbert¹⁵, Irmino¹⁶. Die Grafen: Walacho, Meginber, Otulf, Stephan, Unruoch, Burchard, Meginhard, Hatto, Nihwin, Edo, Creangar, Gerold, Wero, Hildiger, Noeulf.“

Das alles hat sein Sohn Hludwig, der nach dem Willen Gottes sein Nachfolger war, nach Durchsicht dieser Urkunde, so schnell er konnte nach seinem Tode mit der größten Gewissenhaftigkeit ausführen lassen.

1) Thegan erzählt in seinem Leben Kaiser Ludwigs des Frommen, dieser habe aus der ganzen Erbschaft nur diesen einzigen Tisch, der die Gestalt von drei mit einander verbundenen Schilden gehabt habe, aus Liebe zu seinem Vater behalten. Nach dem Verdict des Bischofs Prudentins von Troyes nahm Lothar diesen „silbernen Tisch von wunderbarer Größe und Schönheit, auf dem der ganze Himmelkreis und die Sterne und der verschiedene Lauf der Planeten in erhabener Arbeit abgebildet war“, im J. 842 aus dem Palast zu Aachen fort, ließ ihn in Stücke zerschneiden und unter seine Anhänger theilen. — 2) Von Köln. — 3) Von Mainz. — 4) Von Salzburg. — 5) Von Rheims. — 6) Von Besançon. — 7) Von Lyon. — 8) Von Arles. — 9) Von Orleans. — 10) Von Amiens. — 11) Von Basel. — 12) Von Lüttich. — 13) Von St. Bertin in St. Omer in Artois. — 14) Vom Kloster St. Vedasti in Arras. — 15) Von Centulum, S. Ricquier bei Abbeville in der Picardie. — 16) Von S. Germain in Paris.

A n h a n g.

1. Einhard und Imma.

Das innige Verhältniß, das zwischen Einhard und Kaiser Karl bestand, genügte der Sage nicht: sie schlang noch ein engeres Band um beide. Jedermann kennt die anmuthige Geschichte von Einhard's Liebe zu Karls Tochter Emma; in Gedichten und Dramen, in gebundener und ungebundener Rede ist sie unzählige mal wiedererzählt worden und hat so den Charakter und die Geltung einer wirklichen Thatsache erlangt. Es mag daher wohl am Plage sein, die ursprüngliche Form dieser Erzählung wiederzugeben und deren geschichtlichen Werth zu prüfen.

Ein Mönch von Lorsch, der ums Jahr 1180 eine Sammlung der auf sein Kloster bezüglichen Urkunden anlegte, nahm bei Erwähnung der von Einhard gemachten Schenkung Gelegenheit, die mündliche Ueberlieferung aufzuschreiben und berichtet danach folgendes:

„Wie aber die Belle Michlenstadt unter diesem allerfrommsten Fürsten durch den ehrwürdigen Einhard an das Kloster Laureßham gekommen sei, wollen wir, wie es von unsern Vorfahren überliefert wurde, erzählen. Einhard also, der Erzkaplan und Geheimschreiber Kaiser Karls, ward am königlichen Hofe ob seiner löblichen Dienste von allen geliebt, noch heißer aber liebte ihn des Kaisers Tochter, die Imma hieß und mit dem König der Griechen verlobt war. Einige Zeit war verflossen: von Tag zu Tag wuchs ihre gegenseitige Liebe. Aber die Furcht vor dem Zorn des Königs hielt sie ab, die Gefahr einer Zusammenkunft zu wagen. Jedoch heftige Liebe siegt über alles. Denn wie der treffliche Mann von unheilbarer Liebe glühte und nicht durch einen Boten dem Ohr der Jungfrau zu nahen wagte, faßte er zuletzt Muth und schlich

sich in nächtlicher Weile heimlich zu dem Gemach des Mädchens. Hier klopfte er ganz leise an und wurde eingelassen, da er an die Jungfrau eine Botschaft vom König zu bestellen haben wollte: aber sobald er mit ihr allein war, wechselten sie trauliche Reden und küßten sich und folgten dem Drang ihrer Liebe. Wie er nun vor Anbruch des Tags in nächtlicher Stille auf dem Weg wieder zurückkehren wollte, den er gekommen war, da merkte er, daß inzwischen wider Vermuthen ein starker Schnee gefallen war und wagte nun nicht fortzugehen, um nicht durch seine männlichen Fußstapfen verrathen zu werden; die Angst, die ihnen das Bewußtsein des Geschehenen verursachte, zwang sie alle beide drinnen zu bleiben. Als sie nun in ihrer Noth berietben, was zu thun sei, da kam das schöne Fräulein, welches die Liebe kühn machte, auf den Einfall, sie wollte sich bücken und ihn auf ihren Rücken nehmen, ihn so noch vor Tag bis in die Nähe seiner Wohnung tragen, hier ihn niedersetzen und dann genau ihren Fußstapfen folgend wieder zurückgehen.

Die Nacht hatte der Kaiser, wie man glaubt nach einer besondern göttlichen Schickung, schlaflos zugebracht; in der ersten Dämmerung stand er auf, und als er aus seinem Palast schaute, so sah er, wie seine Tochter unter ihrer Last daherschwaukte und kaum gehen konnte, dann, sobald sie ihre Bürde an dem bestimmten Orte abgesetzt hatte, schnellen Schritts zurückkehrte. Der Kaiser sah sich, von Staunen wie von Schmerz ergriffen, den ganzen Hergang an, beherrschte sich jedoch, da er glaubte, es geschehe das nicht ohne göttliche Fügung und beobachtete einstreilen Stillschweigen über das, was er gesehen.

Unterdessen fand Einhard, dem das Gewissen schlug und der wohl wußte, daß die Sache auf keinen Fall seinem Herrn dem König lange verborgen bleiben könne, endlich Rath in seiner Noth: er trat vor den Kaiser und bat ihn auf den Knien um seine Entlassung, indem er erklärte, seine vielen und großen Dienste würden nicht, wie sie es verdienen, belohnt. Auf diese Worte hin ließ der Kaiser sich nicht das geringste merken und schwieg lange;

hierauf versicherte er ihn, er werde seiner Bitte baldmöglichst entsprechen und setzte einen Tag fest, auf den er sogleich seine Rätke, die Großen seines Reichs und die übrigen, die ihm sonst nahe standen, zu sich entbot. Als diese glänzende Versammlung seiner verschiedenen Würdeträger sich eingefunden hatte, hub er an, seine kaiserliche Majestät sei schwer beschimpft und mißachtet worden durch die unwürdige Verbindung seiner Tochter mit seinem Schreiber und er empfinde darüber keinen geringen Zorn. Als die Versammelten ganz erstaunt darob waren, einige wegen der Größe und Neuheit der Sache noch zweifeln wollten, legte sie ihnen der König deutlicher dar, indem er von Anfang an erzählte, was er mit eigenen Augen gesehen, und forderte sie dann auf, ihm ihren Rath und ihre Meinung darüber kundzugeben. Sie aber waren ganz getheilt in ihren Ansichten und brachten mancherlei harte Strafen gegen den vor, der sich so vergangen; die einen meinten, ihm gebühre eine Strafe ohne Beispiel, andere, er müsse in die Verbannung geschickt werden, noch andere wollten so oder so gegen ihn verfahren wissen, wie einem jeden in dem Augenblick gerade zu Sinne war. Einige indeß von ihnen zeigten sich um so milder, je verständiger sie waren, und nachdem sie sich untereinander besprochen hatten, baten sie den König inständig, er möge die Sache selbst prüfen und nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit eine Entscheidung zu treffen geruhen. Wie nun der König die Gesinnung der einzelnen gegen ihn erwogen und überlegt hatte, welcher von den verschiedenen Meinungen er folgen sollte, sprach er zu ihnen: „Ihr wißt wohl, wie das Menschengeschlecht vielen Zufällen ausgesetzt ist und wie es sich häufig ereignet, daß Dinge, die einen übeln Anfang genommen haben, doch noch zum guten ausgeschlagen sind. Darum muß man nicht verzweifeln, sondern auch in dieser Sache, die durch ihre Neuheit und Bedeutsamkeit über unsern Verstand geht, die Gnade der göttlichen Vorsehung erwarten und erbitten, die sich niemals in dem irrt, was sie geschehen läßt, und auch das Uebel zum guten zu leiten weiß. Darum will ich denn auch ob dieser betrübenden That über mei-

nen Schreiber keine Strafen verhängen, durch welche die Schande meiner Tochter eher vergrößert als verringert werden würde. Vielmehr halten wir es für würdiger und dem Ruhm unseres Reichs angemessener, es ihrer Jugend zu verzeihen, sie durch eine rechtmäßige Ehe zu verbinden und so eine schimpfliche Sache mit dem Schleier der Ehrbarkeit zu bedecken.“

Als der König so seinen Spruch verkündet hatte, entstand eine große Freude und die Größe seiner Seele und seine Milde wurde laut gepriesen. Inzwischen wurde Einhard hereingerufen. Als er eintrat, grüßte ihn der König unerwartet freundlich und sprach zu ihm mit heiterem Gesicht: „Schon neulich ist eure Klage uns zu Ohren gekommen, daß wir eure Dienste bisher nicht so, wie es einem Könige geziemte, belohnt hätten. Aber um die Wahrheit zu sagen, fällt die Hauptschuld davon auf eure eigene Nachlässigkeit: denn obwohl ich so viele und schwere Geschäfte allein zu tragen habe, so würde ich doch, hätte ich etwas von eurem Wunsche früher erfahren, für eure Dienste euch gebührend geehrt haben. Indes, um nicht viele Worte zu machen, ich werde euren Beschwerden durch das köstlichste Geschenk abhelfen, und damit ich euch auch ferner wie bisher mir treu und wohlgesinnt erfinden möge, will ich euch meine Tochter in eure Gewalt und zum Weibe geben, eure Trägerin nemlich, die schon neulich hochgeschürzt sich willfährig genug zeigte, euer Joch auf sich zu nehmen.“

Sofort ward auf des Königs Befehl seine Tochter, umgeben von zahlreichem Gefolge, hereingeführt und hocherröthend aus der Hand des Vaters in die Hand Einhards gegeben, sammt einer reichen Aussteuer, mehreren Landgütern, zahllosen goldenen und silbernen Geschenken und noch vielen anderen kostbaren Geräthschaften. Dem allen fügte noch der allerfrommste Kaiser Ludwig nach dem Tode seines Vaters die Besitzungen Michlinstat und Mulinheim, das jetzt Seligenstat heißt, durch nachfolgende Schenkungsurkunde hinzu.“

So der Mönch von Lorsch. Ungewiß in welcher Zeit, aber ohne Zweifel erst nach dem zwölften Jahrhundert setzten die Mönche

von Seligenstadt dem berühmten Stifter ihres Klosters eine Grab-
schrift, in der es heißt:

„Einhard war ich, im Leben berühmt durch der Könige Liebe,
Und vom mächtigen Karl hatt' ich die Tochter zum Weib.“

Auf einem, wie die Sprache zeigt, noch weit späteren Grabstein,
der sich jetzt im Schlosse zu Erbach befindet, stehen die Worte:

EGENHARD DER ERSTE HERR ZU ERBACH IMMA SEIN GEMAHEL
DES GROSSEN KAISERS CAROLI EHELICHE DOCHTER DISE HABEN DAS
KLOSTER SELIGENSTAT AM MEYN GEBAUT UND GESTIFT
Ao DCCCXXIX.

Auf dieses Zeugniß oder eine damit in Verbindung stehende
Ueberlieferung sich stützend führen die Grafen von Erbach ihren
Ursprung auf Einhard und Karl den Großen zurück.

Die ganze Erzählung klingt so schön und romantisch, daß es
kein Wunder ist, wenn sie gerne geglaubt und nur mit Widerstre-
ben der kalten und schonungslosen Kritik geopfert wird. Vor die-
ser aber kann sie in Wahrheit nicht als Geschichte, sondern nur
als Sage bestehen.

Durch Briefe und Urkunden ist es festgestellt, daß Einhard eine
Imma zum Weibe hatte, falsch aber, daß diese eine Tochter Kaiser
Karls gewesen. Zwar hat man auch das beweisen wollen und da-
für angeführt, daß sie vom Abt Lupus von Ferrières¹ in einem
Brief an Einhard eine „hochedele Frau“ (nobilissima femina) ge-
nannt wird. Man darf wohl daraus schließen, daß Imma von vor-
nehmer Geburt war, obschon der Ausdruck sich auch auf ihren
edeln Charakter beziehen könnte, aber zu dem Schluß, daß sie eine
Kaiserstochter war, ist man dadurch keineswegs berechtigt, zumal
da Lupus hinreichende Veranlassung gehabt hätte, dieses Umstandes
in seinem Trostbriefe Erwähnung zu thun. Ein zweiter Beweis-
grund, der vorgebracht wird, ist nicht besser: wenn nemlich Einhard
in einem Brief an Kaiser Lothar diesen seine Neffenheit (denn so
wäre der Ausdruck neptitas zu übersetzen) nennt, so ist zu erinnern,
daß dieses Wort in der lateinischen Sprache des Alterthums sowohl

1) Zwischen Orleans und Sens gelegen.

als des Mittelalters sonst nicht ein einzigesmal vorkommt und daß gerade bei Einhard, der sich durch die Reinheit seines Lateins auszeichnet, der Gebrauch oder die Erfindung eines so barbarischen Wortes ganz unerklärlich wäre. Aus diesen Gründen hat schon Leibniz pietalem statt neptitalem zu lesen vorgeschlagen und die vielen ähnlichen Schreibfehler, die sich sonst in der einzigen Handschrift von Einhards Briefen finden, rechtfertigen diese Veränderung vollkommen.

So entbehrt die Angabe des Forscher Mönchs jedes beistimmenden Zeugnisses. Aber schlagende Gründe sprechen auch dagegen. Daß Einhard nicht Karls Kaplan war, ist schon bemerkt. Der Irrthum lag nahe, da er nach seinem später erfolgten Eintritt in den geistlichen Stand den Genter Annalen zufolge allerdings Kaiser Ludwigs Kaplan wurde. Mit Einhards eigener Angabe (Leben Karls Kap. 19.) im Widerspruch läßt die Erzählung die Imma mit dem byzantinischen Kaiser verlobt sein, während dieß doch Hruotrud war. Ueberhaupt aber liegt auch nicht das geringste Zeugniß dafür vor, daß Karl eine Tochter Namens Imma hatte.

Den Schlüssel, um die Entstehung der Sage zu erklären, mag uns folgendes geben. Wir wissen, daß Hruotrud, die dem griechischen Kaiser bestimmte älteste Tochter Karls, vom Grafen Norich einen Sohn Hludwig hatte, der im J. 867 als Abt von St. Denys starb. Seine zweite Tochter Bertha gebar dem Angilbert zwei Söhne, den Hartnid und den Geschichtschreiber Nithard, wie dieser selbst berichtet. Dieses Verhältniß scheint durch die nachträgliche Einwilligung Karls sich in eine rechtmäßige Ehe verwandelt zu haben. Die Sage, welche in diesen Liebschaften einen willkommenen Stoff vorfand, vermengte die wirklichen Thatsachen und trug sie auf unsern Einhard über. Das lag um so näher, als Angilbert in einem ganz ähnlichen, wenn nicht noch näheren Verhältniß zum Kaiser stand, wie Einhard. Von seiner frühesten Kindheit an lebte er an Karls Hofe, war wie jener sein Umgang im täglichen Leben, sein treuer und brauchbarer Diener in öffentlichen Geschäften, der Genosse seiner wissenschaftlichen Bestrebungen. Wie Einhard war er ein Schüler

Alkuin, der ihn sehr hoch stellte, und gab jenem, was gelehrte Bildung betrifft, wohl kaum etwas nach. Wie groß sein Wissensdrang war, kann man daraus schließen, daß er sich eine Bibliothek von zweihundert Handschriften angelegt hatte. Auch er benützte sein schriftstellerisches Talent dazu, seinen Erzieher und Freund zu verherrlichen: in einem epischen Gedicht, von dem jedoch nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, besang er das Leben Karls, der ihn darum seinen Homer nannte. Wie Einhard endlich trat auch er später in den geistlichen Stand; im Jahr 794 kennen wir ihn als Abt des mit großem Aufwand von ihm erbauten Klosters von St. Niequier. Er starb am 18. Februar 814, überlebte also seinen Herrn und Freund nur wenige Tage.

Diese kurzen Angaben genügen, um die Verwechslung Einhards und Angilberts in der Sage begrifflich zu finden. Ebenso wenig kann befremden, daß ein Zug aus dem Leben der Hruotrud auf ihre Schwester übertragen wurde. Aber auch die romantische Ausschmückung der Geschichte, die nächtliche Zusammenkunft, der verhängnißvolle Schneefall, das Tragen des Geliebten, die Entdeckung und Verzeihung des Kaisers läßt sich auf ihre Quelle zurückführen. Schon ein halbes Jahrhundert nemlich, ehe der Forscher Mönch schrieb, finden wir ganz dieselbe Erzählung nur in derberer Form bei dem englischen Geschichtschreiber Wilhelm von Malmesbury wieder, dessen Chronik mit dem Jahr 1127 schließt. Bei ihm ist es Kaiser Heinrich III, welcher die Liebe seiner Schwester zu einem Geistlichen entdeckt, ihnen aber verzeiht und sie, die schon vorher den Schleier genommen hatte, zur Aebtissin, ihn zum Bischof macht.

Je sicherer somit die Sage von der Liebe Einhards zu Kaiser Karls Tochter sich auf die einzelnen geschichtlichen Züge, die ihr zu Grunde liegen, zurückführen läßt, um so mehr stellt sie sich in ihrer Gesamtheit als ein Gebilde der Dichtung dar. Den Glauben an Einhard, als Karls des Großen Sidam, muß man aufgeben, sein inniger Freund und treuer Diener bleibt er nur um so gewisser.

2. Kaiser Karls Traum.

Die nachstehende merkwürdige Erzählung ist von einem Mainzer Mönche in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts abgefaßt. Durch die eingestreuten, zum Theil kaum mehr zu erklärenden, althochdeutschen Worte enthält sie noch einen ganz besonderen Werth in sprachlicher Beziehung.

„Karl weiland Kaiser der Franken und verschiedener Völker pflegte Nachts immer Licht und Schreibtafel um sich zu haben, mochte er nun im Hause oder auswärts sich befinden; und was er im Traum merkwürdiges sah, das mußte dann sogleich aufgeschrieben werden, damit es nicht seinem Gedächtniß entfalle. Als er nun einmal Nachts seine Glieder auf dem Lager zur Ruhe ausgestreckt und sich dem Schlummer hingeeben hatte, sah er einen Menschen zu sich kommen, der ein blankes Schwert in der Hand hielt. Wie er diesen furchtsam fragte, wer er sei und von wannen er komme, bekam er von ihm folgendes zur Antwort: „nimm dieses Schwert, das dir von Gott als Geschenk übersandt wird und lies die darauf verzeichnete Schrift, und halte sie fest im Gedächtniß, denn sie wird erfüllt werden zur bestimmten Zeit.“

Als er es empfangen hatte und es sich genau ansah, erblickte er darauf vier Stellen beschrieben. Auf der ersten Stelle zunächst dem Griff des Schwerts stand geschrieben *Nacht*, auf der zweiten aber *Radoleiba*, auf der dritten *Maäg*, auf der vierten gegen die Spitze des Schwerts *Enti*.

So wie er nun aufwachte, ließ er sich Licht und Schreibtafel bringen und zeichnete diese Worte in ihrer Reihenfolge auf. Am nächsten Morgen aber, als nach Kirchenbrauch die Horen gesungen waren und er seine Andacht verrichtet hatte, theilte er allen seinen Großen, die zugegen waren, den Traum mit, den er gehabt hatte, und forderte sie auf, ihm denselben zu deuten. Als hierauf alle stumm blieben, gab ihm einer, der für weiser als die übrigen galt, mit Namen Einhard, zur Antwort und sprach: „Herr Kaiser, der welcher Euch jenes Schwert geschickt hat, wird Euch auch, wäb-

rend wir verstummen, den Sinn der darauf verzeichneten Schrift offenbaren.“ Da sprach der Kaiser: „Wenn ihr hören wollt, so wollen wir euch die Bedeutung jener Worte erklären, wie sie uns nach der Fähigkeit unseres geringen Talents richtig scheint. Unter dem uns von Gott geschickten Schwert wird wohl nicht unpassend die uns von ihm übertragene Gewalt verstanden, denn im Vertrauen auf seine Hülfe haben wir gar viele Feinde mit den Waffen unter unsere Herrschaft gebracht. Und weil nun jetzt nach Unterwerfung unserer Feinde mehr als zu den Zeiten unserer Väter große Fruchtbarkeit herrscht, so wird das durch das erste Wort auf dem Schwert angedeutet, *Nacht*, das will sagen Ueberfluß an allen Dingen¹. Was aber an der zweiten Stelle geschrieben war, *Nadoleiba*², das glauben wir wird sich nach unserem Hintritt von dieser Welt zu den Zeiten unserer Söhne erfüllen, daß nemlich nicht mehr so großer Ueberfluß an Früchten stattfindet und einige jetzt unterworfenen Völkerschaften abfallen, das bedeutet *Nadoleiba* in allem, was schnell abnehmen wird. Wann aber auch sie gestorben sein werden und ihre Söhne nach ihnen zu regieren angefangen haben, dann wird sein, was an der dritten Stelle geschrieben war, *Nasg*³, denn sie werden schmäblichen Gewinns halber die Steuern erhöhen, die Fremden und Ausländer gewalthätig drücken und sich nicht darum kümmern, mit wie viel Verwirrung und Schande sie sich Reichthümer sammeln. Auch das Kirchengut, das von uns oder unsern Vorfahren den Geistlichen und Mönchen zum Dienste Gottes gegeben wurde, werden sie mit List oder Gewalt an sich reißen und es ihren Leuten zu Lehen geben, das bedeutet *Nasg*. Aber auch das, was an der Spitze des Schwertes geschrieben stand, *Enti*, kann auf zweierlei Art verstanden werden. Denn entweder wird dann das Ende der Welt

1) Wir sagen jetzt Vorrath. — 2) In der niederdeutschen Form *Nadelleve* bedeutet dieses Wort die Hinterlassenschaft an Gerade d. h. der dem Weibe zufallenden fabricirenden Habe. J. Grimm *Rechtsalterth.* S. 567. In unserm Fall muß aber offenbar eine allgemeinere, noch ältere Bedeutung angenommen werden. — 3) Dieses sonst unbekanntes Wort scheint einen durch Raub (*Nasden*?) zusammengebrachten Schatz zu bedeuten.

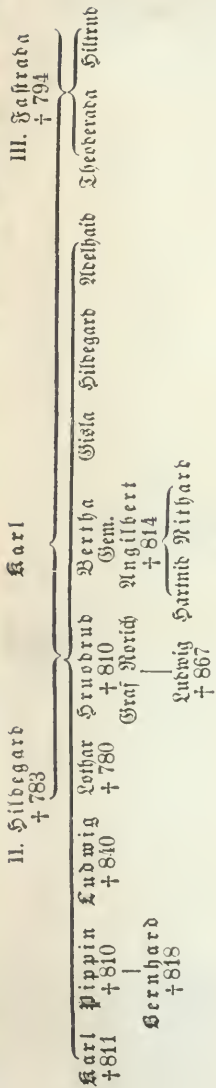
sein oder daß unseres Stammes, daß nemlich hinfort von unserem Geschlechte keiner mehr im Volke der Franken herrschen wird.“

So wie dieß der den Traum hatte selbst auslegte und der Abt Einhard es dem Mönch Rabanus, und dieser Rabanus als nachmaliger Erzbischof (von Mainz) es vielen zu erzählen pflegte, unter denen ich einer bin, so habe ich es aufgezeichnet.

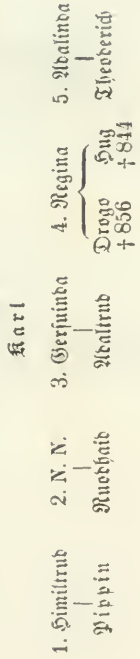
Davon ist etliches in früheren Zeiten, anderes neuerdings in Erfüllung gegangen. Denn als der Kaiser Ludwig nach Karls Tode regierte, fielen die Brittonen und viele slavische Völkerschaften ab und Mangel suchte sein Reich in verschiedenen Gegenden heim. Nach seinem Tode sungen seine Söhne Lothar, Pippin und Ludwig an, in dem ihnen hinterlassenen Reich den Nassg zu vergrößern. Denn wie viele Klöster Pippin in Aquitanien ausplünderte und das Kirchengut und die Habe der Geistlichen und Mönche an sich riß und es an sein Gefolge gab, davon ließe sich nur zu viel erzählen. Auf ähnliche Weise verfuhr Lothar in Italien. Darüber liegt ein Brief vor, der zu den Zeiten seines Sohnes von allen Bischöfen der römischen Kirche an König Ludwig den Deutschen gerichtet war, der sich durch den Bischof Witgar¹ erkundigt hatte, wie es mit dem Frieden der heil. römischen Kirche stehe. Dieses Schreiben befindet sich noch im Archive von St. Martin (in Mainz) und es heißt darin unter anderem: „Die heil. römische Kirche und ihr Schutzherr und das gesammte Volk wird verlegt, ausgeplündert, zerrissen, erniedrigt, zu nichts herabgebracht.“

1) Von Augsburg.

II.



III.



748201

University of British Columbia Library

DUE DATE

NOV 17 1972

NOV 27 1972 REC'D

DEC 15 1972

DEC 15 1972 REC'D

FIN

APR 8 1981 REC'D

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY



3 9424 02195 0172

DISCARD
DISCARD

